

Allgemeines und Gesamtkirchengeschichte

Die Fragen der Periodisierung sind seit längerem umstritten und scheinen noch immer nicht zur Ruhe kommen zu wollen. Und zwar nicht etwa nur innerhalb der Kirchengeschichtsschreibung, wo die Probleme vor allem durch Emil Göllers Studie v. J. 1919 (vgl. ZKG. NF. 2, S. 202f.) und Karl Heussis „Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der KG.“ (Tübingen, Mohr, 1921. 68 S.) wieder angerührt worden sind. Wie dieselben Fragen auf dem weiteren Boden der Weltgeschichte und der Geistesgeschichte umstritten sind — und zwar nicht etwa nur im Zusammenhang mit den Spenglerschen Thesen —, zeigt schon ein Blick in die HZ., die in Bd. 122, 1920, S. 1—43, den stark an Ernst Troeltsch angelehnten Versuch über die Perioden der Ideengeschichte der Neuzeit und ihr Verhältnis zur Gegenwart von Fritz Friedrich brachte, dann in Bd. 127, 1922, S. 1—49, H. Spangenberg's Studie über Die Perioden der Weltgeschichte mit scharfem Protest gegen die Lässigkeit, mit der man die übliche Dreiteilung trotz der dagegen sprechenden Tatsachen festhält, vor allem gegen den irreführenden Begriff Mittelalter, der die falsche Vorstellung einer inneren Einheit dieses Zeitraums immer wieder von neuem hervorruft, endlich in Bd. 129, 1923, S. 1—68, Vogels Untersuchung über den Rhythmus im geschichtlichen Leben des abendländischen Europa, die sich für eine 300jährige rhythmische Periodisierung ausspricht unter Übertragung der biologischen Methode auf das völkische und staatliche Leben. Daneben sei an Troeltschs Äußerungen zum Problem einer objektiven Periodisierung beim Aufbau der europäischen Kulturgeschichte (Historismus, 1922, S. 730—756) erinnert. Noch vielerlei Aufsätze über Einzelfragen kämen in Betracht: die Weiterwirkung der Antike innerhalb der mittelalterlichen und neuzeitlichen Entwicklung und damit „die Einheit der mittelländischen Kultur“ betonte letzthin mit besonderer Schärfe z. B. Ed. Stemplinger („Die Ewigkeit der Antike“, 1924, S. 1—14) und berührt damit Tatsachen, die etwa bei Heussi (a. a. O. und in der Neuauflage seines „Kompendiums“) zum vollständigen Verzicht auf die trennenden und anderseits wieder Mannigfaltiges zu sehr zusammenschließenden Periodisierungsbegriffe Altertum, Mittelalter, Neuzeit geführt haben. Aus dem Nachdenken „Über die Grenze von Mittelalter und Neuzeit“ kommt anderseits zwar Bernh. Schmeidler (Festgabe der Philos. Fak. in Erlangen zur 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, 1925, S. 59—65) zur Ansetzung einer Zeitenwende um 1500. Aber er operiert in dieser seiner Polemik gegen Troeltsch mit Sätzen Rankes, die bei aller Betonung des Individuellen und „für sich Gültigen“ im Sinne der Selbständigkeit jedes Zeitalters ebenso stark die Kontinuität des geistigen Lebens den vorhergehenden Epochen gegenüber betonen; man könnte sie also ebenso im Sinne der Kritiker der bisherigen Geschichteinteilung gegen das bei jeder Periodisie-

1) Bücher, Zeitschriften und Einzelaufsätze, deren Anzeige gewünscht wird, bitten wir regelmäßig an den Verlag Leopold Klotz in Gotha „für die ZKG.“ einzusenden.

zung drohende Abbrechen von Kausalreihen und gegen die Aufstellung von epochemachenden Jahren, die im Blick auf das Vorhergehende wie ein Stillstand im Flusse der Geschichte und als Setzung eines absolut Neuen betrachtet werden können, anwenden. Tatsächlich weisen ja diese Tatsachen nur auf die Schwierigkeiten der (zum Verständnis des Geschichtsablaufs unentbehrlichen) Periodisierung und auf die Notwendigkeit der Bemühungen um immer tiefer dringende Konstruktion hin, ohne in einen skeptischen Verzicht hineinführen zu müssen.

Die neueste Debatte spielte sich zwischen Georg v. Below und Karl Heussi ab. v. B. verdanken wir eine die Darstellung Fueters (s. ZKG. 36, S. 223 ff.) fortführende, auch die historische Theologie hin und wieder beachtende Darstellung der deutschen Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen (München, Oldenbourg, 2. Aufl. 1924, XVI, 207 S. 5.50 *M*). Sie ist eine Apologie der deutschen zünftig-akademischen, vor allem auf die politische Geschichtsschreibung ausgehenden und national eingestellten Geschichtswissenschaft und ihrer Arbeitsmethoden. Sie stellt v. B. der kosmopolitischen und unpolitischen aufgeklärten Kulturgeschichtsschreibung (S. 1 ff.) wie den neueren Vertretern des welt- oder kultur- oder sozialgeschichtlichen Programms entgegen, um außerdem methodologischen Fehlern die „Minderwertigkeit“ oder den „Bankerott“ von deren Leistungen aufzuzeigen, und bringt sie andererseits mit der von ihm mit Recht in diesem Zusammenhang hochgewerteten Romantik (S. 4 ff.) in Verbindung, die er als umfassende Weltanschauungs- und Wissenschaftsbewegung charakterisiert wissen will (vgl. darüber vor allem seine gleich noch zu nennende kleinere Schrift). Das Buch enthält auch da, wo es zu einseitig oder zu polemisch urteilt und man v. B.s Methodologie nicht ohne weiteres zustimmen kann, viele Anregungen und vermittelt aus umfassender Quellen- und Literaturkenntnis heraus ein reiches Bild der neueren Entwicklung der deutschen Historiographie. Man muß dieses Buch mit seinen breiteren Ausführungen über die historiographische Entwicklung und die Methodologie der Geschichtsschreibung kennen, um die kürzere neueste Schrift ganz zu verstehen, die nun speziell Über historische Periodisierungen mit besonderem Blick auf die Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit und mit einer Beigabe über Wesen und Ausbreitung der Romantik handelt (Berlin W. 8, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, 1925. 108 S. 2 *M*). Hier nimmt die Polemik gegen Heussi und gegen Troeltsch einen breiten Raum ein, und Heussi hat im Archiv für Politik und Geschichte III, 1925, S. 596—608 (Zum Problem der historischen Periodisierung), darauf erwidert, um von v. Below ebda S. 609—613 eine etwas erregt geschriebene und selbstgewisse Replik zu erhalten. Troeltschs Sätzen über die Zurechnung Luthers zum Mittelalter bzw. zur Neuzeit hatte v. B. bekanntlich schon in seinen „Ursachen der Reformation“ (1917, bes. S. 108—183) auf breiter Basis widersprochen (s. dazu ZKG. 37, S. 514 ff., vgl. NF. 3, S. 267). Damit berührt sich der 2. Teil seiner neuen Untersuchung (S. 30—64; vgl. S. 83 ff.), der an der alten Einteilung festhält. Im vorausgeschickten allgemeinen Teil, in dem die Auseinandersetzung mit Heussis „Skeptizismus“ steht, teilt v. B. (S. 17) weithin dessen Ablehnung einer das Ganze schildernden Universalhistorie, einer Weltgeschichte im eigentlichen Sinne und allgemeinen Kulturgeschichte. Er mißversteht ihn nun aber dahin, als wolle er auch auf jede Zusammenschau der einzelnen Seiten der Geschichte eines Volkes (Politik, Wissenschaft, Kunst usw.) oder auf das Aufsuchen innerer Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Seiten der Kirchengeschichte oder auf den Nachweis geschichtlicher Nachwirkungen verzichten, was H. schlechterdings nicht gemeint hat. Das gibt v. B. Anlaß zu seinen Ausführungen über „universale“ im Gegensatz zur isolierenden Geschichtsbetrachtung (S. 11 ff.) mit guten den verschiedensten Gebieten entnommenen Beispielen, die auch Heussi anerkennt, und dann zur Frage universaler Periodisierungen (S. 18 ff.). In der Periodisierungsfrage setzt sich v. B. auch wieder mit H., wenn auch nicht nur mit ihm, auseinander. Ihm sind Begriffe wie Antike, Mittelalter u. dergl. nicht nur, wie H. es nannte, typologische

(was v. B. wieder z. T. mißverstehet!), sondern periodologische Kategorien, die nicht nur eine Klassifikation der Erscheinungen, sondern eine wirkliche Periodisierung im Sinne der Partition bedeuten, so daß er ziemlich feste Grenzjahre wie etwa 1500 zwischen Mittelalter und Reformation, etwa 1740 als Grenze zwischen Pietismus und Aufklärung ansetzt. Heussis „Skeptizismus“, den er in der Frage der „Partition“ wieder überschätzt, kommt v. B. übrigens dadurch nahe, daß er (S. 62) selbst zugesteht, universale Perioden, die für alle Seiten der Kultur eines Volkes gleichmäßig gelten, geschweige denn, daß sie für die gesamte abendländische Kulturwelt gelten, gebe es nicht. Dann kommt aber sein Optimismus nur dadurch zustande, daß er (vgl. S. 19. 21) die politische Geschichte und, soweit es sich um die Kirchengeschichte handelt, die äußeren Erscheinungen seiner Periodisierung zugrunde legt, da Periodisierungen „nach einem anderen Leitmotiv ... stets weniger universal“ sein werden. Die theologischen Einsprüche gegen die traditionelle Partition kamen aber nicht zuletzt gerade aus der inneren Kirchen- und Frömmigkeitgeschichte bzw. der geistigen Entwicklung, auf die jene Periodisierung nicht durchaus paßt; sie kamen jedenfalls nicht etwa in erster Linie aus theoretischen Erwägungen, und können daher auch durch solche nicht überwunden werden.

Zscharnack.

Revue *Bénédictine*, 37. Jahrgang, 4. Heft, Oktober 1925, enthält (außer dem nicht in unser Gebiet fallenden Artikel von V. Coucke, *Chronologie des rois de Juda et d'Israël*, p. 325—364, mit einer chronologischen Tabelle) die Fortsetzung der gelehrten Untersuchungen von J. Chapman, *The families of Vulgate MSS in the Pentateuch*, p. 365—403 mit einigen Gegenbemerkungen von D. de Bruyne, die die Annahmen von H. Quentin vertreten. — In einer kurzen Notiz p. 404. 405 macht G. Morin darauf aufmerksam, daß der Kommentar zu Nahum des Ps.-Julian von Toledo von Richard v. S. Victor stammen könne. D. de Bruyne p. 405. 406 bestimmt vier Unzialblätter im Cod. Bernensis 123. — *Comptes rendus* p. 407—437. — Beigegeben ist das *Bulletin d'histoire bénédictine* p. 113*—128*. — Heft 1 des 38. Jahrgangs, Januar 1926: p. 5—15. B. Capelle, *La liste des apôtres dans un sermon de Maximin*, teilt in einem neuen, stark verbesserten Text den Wortlaut des Traktats des Arianers Maximin aus dem berühmten Cod. Veron. LI mit und bespricht die darin erhaltenen Erklärungen der Namen der Apostel. Er zeigt, daß Maximin, seinen Evangelientext wahrscheinlich aus Italien bezogen habe, und daß die Liste der Etymologien, der er sich für die Erklärung der Namen anschließt, wohl eben daher stammt und vielleicht zurückgehe auf eine Liste, die älter ist als Origenes. — P. 16—52: A. Wilmart, *La collection de Bède le Vénérable sur l'apôtre*, stellt die Handschriften zusammen, in denen die Erklärungen Augustins zu den Briefen des Apostels Paulus, wie sie von Petrus Tripolitanus, Beda und Florus gesammelt worden sind, erhalten und bisher bekannt gemacht worden sind, eine Arbeit, die Licht in ein bisher fast undurchdringliches Dunkel bringt. Der Zweck ist, die Arbeit Bedas aus den aufgefundenen Handschriften im Überblick bekannt zu geben, was denn auch in der bekannten sorgfältigen Weise geschieht. Zum Schluß gibt er eine alphabetische Liste der von Beda benutzten Werke Augustins. Eine Behandlung der Arbeit des Diakons Florus soll folgen. — P. 53—59: G. Morin, *Le passionnaire d'Albert de Pontida et une hymne inédite de Saint Odilon*, entnimmt aus der von den Bollandisten übersehenen Handschrift A. 190 inf. der Ambrosiana von ca. 1100, deren Inhalt er beschreibt, einen bisher unbekannt Hymnus Odilos auf Maiolus und zeigt, daß die Handschrift wohl der einzige Rest der Bibliothek des Klosters Pontida ist. — P. 60—69: C. Callewaert, *Notes sur les origines de la Mi-Carême*, ist zu inhaltreich, als daß sich darüber ein kurzes Referat geben ließe. — P. 70—96: *Comptes rendus*. — Beigegeben ist p. [177] bis [208] das *Bulletin d'ancienne littérature chrétienne latine* von B. Capelle.

Analecta Bollandiana XLIII, fasc. III et IV, 1925, P. Grosjean, *Patriciana*, p. 241—260, stellt eine Reihe von Beobachtungen zusammen, die in der Vorrede für die bald zu erwartende Neuausgabe der *Acta S. Benigni*, des

ersten Nachfolgers des hl. Patricius als Erzbischof von Armagh, nicht Platz finden konnten, alles sehr gelehrt und auch fördernd für irische Kirchengeschichte. — P. Peeters, *Le „passionnaire d'Adiabène“*, p. 261—304, zeigt durch ausgebreitete Gelehrsamkeit in der syrischen Literatur, daß die Chronik von Arbelä nicht den hohen Rang für die Anfänge des Christentums im Orient in Anspruch nehmen könne, der ihr neuerdings zugewiesen worden ist. Hinweisen möchte ich auf die ausgezeichnete Würdigung, die Peeters der Arbeit von G. Hoffmann, *Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer*, Leipzig 1880, zuteil werden läßt. — H. Delehaye, *Les recueils antiques de miracles des Saints*, p. 305—325, hat es mit den lateinischen Sammlungen zu tun, speziell mit den Sammlungen Gregors von Tours, dessen *Virtutes des Julianus und Martin von Tours*, dem 2. bis 6. Buche der *libri octo miraculorum*. Er zeigt nicht nur, wie wertvoll diese Sammlungen für die geschichtliche Erkenntnis sein können, sondern auch, daß die lateinischen Sammlungen gegenüber den griechischen einen Fortschritt bedeuten. — R. Lechat, *Note sur un manuscrit ascétique et hagiographique*, p. 326—329 (Handschrift des XIV. Jahrhunderts im Besitz eines Herrn E. de Bruyn in Brüssel). — A. Ponculet, *Catalogus codicum hagiographicorum latinorum bibliothecae capituli Novariensis*, p. 330—376, mit Mitteilung einiger ungedruckten Stücke: 1. *De S. Guniforto martyre*; 2. *De SS. Faustina et Liberata*; 3. *Item de SS. Faustina et Liberata*; 4. *De S. Genesio martyre*. — P. 377—463: *Bulletin des publications hagiographiques*.

Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters. Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht. Hrsg. von A. Brackmann. München, Verlag der Münchenerdrucke, 1926. VIII, 707 S. gr. 8° mit 4 Tafeln und 5 Abb. geb. 25 \mathcal{M} . — Diese mit einem guten Bilde Kehrs ausgestattete Geburtstagsschrift kann mit ihrem bunten und mannigfaltigen Inhalt gewiß manche nützliche Anregung geben und bietet zugleich einen Überblick über die geschichtliche Arbeit der Kreise, die sich um die *Monumenta Germaniae historica* gruppieren. Ob der Band geeignet ist, wie es in einer Voranzeige heißt, ein klares Bild jener Zeit zu geben, die bisher immer als düsteres scholastisches Mittelalter galt, lasse ich dahingestellt. Dazu überwiegen die Einzeluntersuchungen denn doch zu stark, und nicht alle sind geeignet, das Mittelalter als eine der größten Zeiten der Weltgeschichte seit dem Untergange Roms erscheinen zu lassen. Wie an vielen derartigen Festschriften, habe ich auch an dieser anzusetzen, daß ein Register fehlt; gewiß geht dadurch der Inhalt mancher treuen und aufschlußreichen Arbeit verloren. Zu dem für die kirchengeschichtliche Forschung Wichtigsten gehört gleich der erste Beitrag: Erich Caspar, *Die älteste römische Bischofsliste S. 1—22*. Er überrascht mit der Hypothese, daß die Reihe der Namen Linus, Anencletus, Clemens usw. als der Träger apostolischer Sukzession in Rom, als ein Stück echter, alter Überlieferung anzusehen seien. Wenn man davon spricht, daß das Martyrium des Petrus in Rom fast einstimmig als bis zu höchster Wahrscheinlichkeit gesichert angesehen wird (S. 22), so sollte man doch nicht hinzuzufügen vergessen, daß der Aufenthalt des Petrus in Rom und sein dortiges Martyrium eine Hypothese ist und bleibt. — K. Silva-Tarouca, *Die Quellen der Briefsammlungen Papst Leos des Großen*, ein Beitrag zur Frage nach den Quellen der ältesten Papstbriefsammlungen, S. 23—47, weist die Sammlungen der Briefe Leos (und deren Handschriften) nach, die auf das Register zurückgeführt werden können. — Br. Krusch, *Ein Bericht der päpstlichen Kanzlei an Papst Johannes I. von 526 und die Oxford Handschrift Digby 63 von 814*, S. 48—58, publiziert diesen für die Geschichte des dionysischen Zyklus wichtigen Bericht und fügt drei Photographien aus der genannten Handschrift bei, die er beschreibt. — Luigi Schiaparelli, *Note diplomatiche sui più antichi documenti Cremonesi (sec. VII—VIII)*, S. 59 bis 101, ist ein gründlicher Nachweis der Fälschungen Dragonis. — Enr. Carusi, *Briciole archivistiche. Di alcuni monasteri di S. Stefano nell' Abruzzo Chietino*, S. 102—115, identifiziert sechs Klöster mit dem Namen S. Stefano im comitato

Teatino-Frentano nach Urkunden des 8. bis 12. Jahrhunderts, reduziert sie auf drei und bestimmt ihre Lage. — E. Heymann, Zur Textkritik der *lex Bajuvariorum*, S. 116—137. — W. Levison, *Analecta pontificia*. 1. Neue Bruchstücke der Quesnellschen Sammlung; 2. Zum angeblichen Aufenthalt Leos III. in Hohen-Syburg, S. 138—145. — E. Perels, Papst Nikolaus I. im Streit zwischen Le Mans und St. Calais, S. 146—162, hat es mit einem Artikel von E. Lesne in *Le Moyen âge* zu tun, tritt der dortigen Verdächtigung des Schreibens Nikolaus' I. an Hinkmar von Reims Nr. 111 entgegen und verstärkt den Beweis für die Unechtheit des Papstprivilegs von St. Calais Nr. 159. — Angelo Mercati, Frammenti in *papiro di un diploma imperiale a favore della chiesa romana*, S. 163—167, entziffert ein in der *Capella Sancta Sanctorum* gefundenes Papyrusfragment und zeigt, daß der Text Verwandtschaft hat mit dem *Ludovicianum* von 817 und dem *Ottonianum* von 962. — Edmund E. Stengel, Über den Ursprung der Ministerialität, S. 168—184. — Fedor Schneider, Aus San Giorgio in Braida zu Verona, S. 185—206, macht Mitteilungen aus einem der für die Reichsgeschichte ergiebigsten Klosterarchive Oberitaliens, das jetzt im Vatikanischen Archiv sich befindet und infolge der Neuordnung und Katalogisierung zugänglich geworden ist. Die Mitteilungen betreffen die Vorgeschichte des Gegenpapstes Cadalus von Verona, der nicht mit Bischof Kadeloh von Naumburg gleichzusetzen ist, und anderes. Acht Urkunden aus den Jahren 1018—1184 werden abgedruckt. — K. Streckler, Die Örtlichkeit der Königsbegegnung im *Ruodlieb*, S. 207—214. — A. Brackmann, Die Anfänge von Hirsau, S. 215—232, zeigt, daß die Reform in Hirsau nicht schon 1075 bestand, sondern erst 1079 eingeführt wurde, was wieder für die Entwicklung Gregors VII. zum Revolutionär von Bedeutung ist. — Bernh. Schmeidler, Über den wahren Verfasser der *Vita Heinrici IV. Imperatoris*, S. 233—249, legt stilkritische Grundsätze dar, die es ermöglichen sollen, die Persönlichkeiten der Verfasser anonymer Schriftstücke zu erkennen. — Herm. Krabbo, Eine Schilderung der Elbslawen aus dem Jahre 1108, S. 250—262, zeigt, daß der Aufruf der Bischöfe der Magdeburger Kirchenprovinz zum Kampfe gegen die Slawen, wenn er auch keine offizielle Urkunde ist, sondern eine Privatarbeit, ein glaubwürdiges Zeugnis in der Reihe anderer gleichgestimmter Berichte über die östlichen Grenznachbarn der Sachsen im früheren Mittelalter sei. — Wilh. Smidt, Über den Verfasser der drei letzten Redaktionen der *Chronik Leos von Monte Cassino*, S. 263—286. — Ad. Hofmeister, *Puer, iuuenis, senex*. Zum Verständnis der mittelalterlichen Altersbezeichnungen, S. 287—316, führt mit verblüffend reichen Einzelangaben die für unseren Geschmack mitunter etwas seltsame Anwendung dieser Bezeichnungen im Mittelalter darauf zurück, daß wir uns noch nicht genügend in den Geist des Mittelalters zu versetzen gelernt haben. — Em. v. Ottenthal, Die Urkundenfälschungen von Hillersleben, S. 317—346. — Hans Hirsch, Die gefälschten Diplome für die *Bracciforte* und *Rizzoli* in *Piacenza*, zur Entstehungszeit der unechten Kaiserurkunden des Klosters *Bobbio*, S. 347—363. — F. Valls-Taberner, Ein Konzil zu *Lerida* im Jahre 1155, S. 364—368, bespricht den im Manuskript 193 der *Biblioteca da Catalogna* in *Barcelona* erhaltenen, bisher nicht verwerteten Text und teilt die Hauptstücke daraus mit. Die Mehrzahl der Beschlüsse sind Anwendung der Bestimmungen des zweiten Laterankonzils von 1139. — W. Holtzmann, *Anecdota Veronensia*, S. 369—375, teilt fünf Urkunden aus dem Archiv S. Giorgio in Braida mit aus den Jahren 1152/53—1193. — Ferd. Güterbock, Zum Schisma unter Alexander III. Die Überlieferung des *Tolosanus* und die Stellungnahme der *Romagna* und *Emilia*, S. 376—397, zeigt, wie *Faenza* während des Schismas meist ein Hort der Alexander feindlichen Partei gewesen ist, und wie es kam, daß der Episkopat der *Romagna* und *Emilia* bei der Beendigung des Schismas 1177 auf seiten Alexanders standen. — Wilh. Erben, Die erzählenden Sätze der *Gelnhäuser Urkunde* (Stumpf 4301), S. 398—414. — K. Wenck, Die römischen Päpste zwischen Alexander III. und Innocenz III. und der Designationsversuch *Weihnachten* 1197, S. 415—474, gibt in einem aufschlußreichen Artikel — dem

umfangreichsten der Festschrift — einen wertvollen und ungemein fördernden Beitrag zur Begründung der These, daß es um die bewundernswerte Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit der päpstlichen Politik eine zweifelhafte Sache sei, daß die päpstlichen Staatsmänner vielmehr abhängig gewesen seien von den wechselnden geistigen Strömungen, welche in dem überaus reichen Gedankenfluß des 12. und 13. Jahrhunderts zutage treten, und schildert, wie speziell die 20 Jahre nach Beendigung der Kirchenspaltung 1177 eine Epoche des Niedergangs der Kurie mit starker Einbuße ihrer Macht, mit drückender Verarmung, mit peinlicher Minderung ihrer sittlichen Autorität gewesen seien. Daß hier soviel Neues, namentlich ein so sehr viel lebendigeres Bild der Persönlichkeiten der Päpste geboten werden konnte, hat darin seinen Grund, daß W. merkwürdigerweise zum ersten Male eine nun schon seit 60 Jahren zugängliche Quelle voll ausgenutzt hat, die 557 Schreiben eines Codex der bischöflichen Bibliothek von Canterbury im Lambethpalast, die W. Stubbs 1865 veröffentlicht hat, Schreiben von Sendlingen des Mönchskapitels oder auch des Erzbischofs über die Gunst oder Ungunst der wechselnden Päpste. Es werden aber auch andere wenig beachtete Quellen nutzbar gemacht und in das rechte Licht gestellt, was bei der ausgebreiteten Kenntnis, die der Verfasser von jener Zeit hat, nicht weiter wunder nimmt, was aber doch auch wieder zeigen kann, wieviel bei sorgfältiger und genauer Bearbeitung schon viel behandelte Gebiete noch immer herauskommt. So gelingt es dem Verfasser, eigentlich von jedem Papste, den er berücksichtigt, und auch von den Nebenpersonen in dem großen Spiele neue charakteristische Züge anzuführen und zugleich eine Gesamtcharakteristik jener 20 Jahre bis zum Eintritt Innocenz' III. in die Weltpolitik zu geben, die sich von der bisher üblichen unterscheidet; es ist eine Zeit der Sammlung der Kräfte nach außerordentlicher Anspannung, die Symptome sittlicher Erschlaffung, die in dieser Zeit hervortreten, wirken in der Stille anregend auf den christlichen Armutsgedanken, andererseits stacheln sie an, ohne Systemwechsel Zucht und Reinigung herbeizuführen. Der starke Reformwille Innocenz' III. erwirbt sich sofort Verdienste, und mit neuer Kraft erstrebt der hierarchische Gedanke die Herrschaft über die Welt. Auf eine Einzelheit mag noch hingewiesen werden. Der festere Wille, der in der letzten Zeit Coelestins III. in der Leitung der päpstlichen Politik zutage tritt, wird gewöhnlich zurückgeführt auf den Einfluß des Kardinals Lothar von Segni (Innocenz III.). W. zeigt, daß er vielmehr auf den Kardinal Johann von St. Paul zurückzuführen ist, von dessen Tätigkeit eine ausgezeichnete Schilderung gegeben wird. Er ist es gewesen, der schon unter Innocenz III. den Jüngern des Franziskus von Assisi den Boden bereitete. — Joh. Haller, Innocenz III. und Otto IV., S. 475—507, zeigt, wie die doppelte Fassung der Kapitulationsurkunde Ottos IV. vor Innocenz III., die beide erhalten und unzweifelhaft echt sind, zu erklären ist; die falsche stellt den Versuch der Umgebung Ottos dar, den Papst zu betrogen; nachdem der Betrug entdeckt war, blieb nichts anderes übrig, als in der richtigen den Wünschen des Papstes zuzustimmen. — Ed. Sthamer, Die vatikanischen Handschriften der Konstitutionen Friedrichs II. für das Königreich Sizilien, S. 508 bis 525. — Hans Nabholz, Die neueste Forschung über die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft, S. 526—548. — Harry Breßlau, Die erste Sendung des Dominikaners Nikolaus von Ligny, später Bischofs von Butrinto, an den päpstlichen Hof und die Promissionsurkunden Heinrichs VII. von Hagenau und Lausanne, S. 549—560. — Melle Klinkenberg, Die Urkunden des Domkapitels zu Brandenburg über seine Rechte an der Havel, S. 561—570, weist auf einen Fälschungsprozeß in den Jahren 1370—1400 hin und bringt ihn in Verbindung mit dem Brandenburger Propst Hentzke von Gersdorf. — P. Guidi, La coronazione d'Innocenzo VI, S. 571—590, bespricht und teilt mit die Spese per la coronazione d'Innocenzo VI aus dem Vatikanischen Archiv, *Collectoriae*, nr. 462. — Georg Leidinger, Ein Bruchstück einer unbekanntenen deutschen Chronik des 14. Jahrhunderts, S. 591—594. — Richard Scholz, Eine Geschichte und Kritik der Kirchenverfassung vom Jahre 1406, nach einer ungedruckten Reformschrift

bespochen, S. 595—621, teilt den Inhalt des Liber dialogorum hierarchie subcelestis mit, der im Cod. Vat. Reg. lat. 715 erhalten ist und einen guten Blick in die mannigfachen geistigen und politischen Strömungen einer reichbewegten Zeit tun läßt. — Em. Göller, Die Kubikulare im Dienste der päpstlichen Hofverwaltung vom 12. bis 15. Jahrhundert, S. 622—647, mit wertvollen Angaben über die päpstlichen Hofämter und urkundlichen Beilagen: Auszug aus der Hofordnung von 1409 über die Kubikulare; Formeln über Aufnahme und Vereidigung der Kubikulare aus der Zeit Johanns XXIII. und Martins V. — K. Schottenloher, Kaiserliche Dichterkrönungen im heiligen römischen Reiche deutscher Nation, S. 648—673. — K. Schellhaß, Wissenschaftliche Forschungen unter Gregor XIII. für die Neuausgabe des Gratianischen Dekrets, S. 674—690, legt dar, wie die Bestrebungen Gregors XIII., für die Neuausgabe des Decretum Gratiani nach handschriftlichem Material suchen zu lassen, 1573—1575 in Frankreich, Belgien und Spanien, im Januar 1573 auch in Mailand Wiederholungen fanden und wie sie frisches Leben in die Forschungen brachten, um eine feste Grundlage für die neue Ausgabe zu schaffen. — Jos. Müller, Neugarts Briefwechsel mit St. Gallen, S. 691—705, betrifft die im Stiftsarchiv St. Gallen erhaltenen „Briefe betreffend die Herausgabe der Urkunden des Codex Traditionum S. Galli durch den P. Trudpert Neugart in St. Blasien“. G. Ficker, Kiel.

Analecta Ordinis Praedicatorum Andreae Card. Frühwirth numerum honoris anni XXXIII fasciculum IV dedicant... Romae, 1925, 207 S. — Kardinal Frühwirth-Rom, ehemals Dominikanergeneral und bekannt als Freund der geschichtlichen Studien innerhalb seines Ordens, feierte am 21. August 1925 seinen 80. Geburtstag. Ihm zu Ehren ließ der Herausgeber der ordensamtlichen Analecta Ord. Praed., der Deutschschweizer A. Walz O. P., die vorliegende Festnummer erscheinen. Die hier vereinigten zehn Aufsätze, denen ein Curriculum vitae des Gefeierten vorausgeht (S. 9—19) beschäftigen sich sämtlich mit der Geschichte des Dominikanerordens. Da sieben von diesen zehn Beiträgen von Ordensangehörigen herkommen, kann darin ein erfreuliches Zeichen für das Erstarken des historischen Interesses für die Vergangenheit des eigenen Ordens erblickt werden. Der Herausgeber A. Walz O. P. selber ediert erstmals und kommentiert sechs Predigten des Kardinals Eudes de Chateauroux († 1273) über den hl. Dominikus (S. 30—78); vgl. dazu die „8 franzisk. Predigten“ desselben Kardinals in: *Études francisc.* 29 (1913), S. 171 ff.; 30, S. 291 ff., 415 ff. — Felix Hauptmann, Das Dominikanerwappen (S. 80—88). — M. Grabmann, Die angeblichen Eintragungen des Thomas v. Aquin in Cod. Vatic. lat. 3804 (enthält Sermones des Aquinaten; S. 89—93). — R. M. Martin O. P.-Löwen, Joh. de Wynnyngem O. P., Professor an der Universität Löwen 1433—49 (S. 94—109). — B. Kruitwagen O. F. M., Der Traktat de reformatione religionum des Joh. Uyt den Hove O. P. 1471 (S. 110—116). — Jacob de Vosté O. P. ediert einen Reisebericht zweier Dominikanermissionare über ihre Erlebnisse in Vorderasien 1563 (S. 117—134). — M. Canal O. P., Beiträge zur Biographie des Petrus de Soto O. P., † 1563 (S. 135—161). — J. Taurisiano O. P., Beiträge zur Geschichte der von Dominikanern in Rom gepflegten Studien (S. 162—177; nicht tiefgehend, Forts. soll folgen); T. beginnt wieder mit der Legende von der angeblichen öffentlichen Lehrtätigkeit des Dominikus in Rom (vgl. dazu Altaner, Der hl. Dominikus, 1922; S. 201 ff.). — R. V. Hughes O. P., Zur Geschichte des Fr. Luke Concanen von 1792—1808 (S. 178—186). — G. Gumbley O. P. und A. Walz O. P., Liste der 68 dem Dominikanerorden entnommenen Kardinäle mit gutem Quellen- und Literaturnachweis (S. 187—207). Berthold Altaner, Breslau.

Von Karl Heussis Abriß der Kirchengeschichte für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten liegt die 3. verbesserte Auflage vor (Tübingen, Mohr, 1925. VIII, 176 S. 2.40 M). Abgesehen von den selbstverständlichen Verbesserungen in Einzelheiten und der auch in der Neuauflage von H.s. „Kompendium“ vorgenommenen Berücksichtigung der Nachkriegszeit ist die Gestalt der vorigen Auflage festgehalten. Der Abriß gibt mit seiner zur Neu-

zeit und Gegenwart hin ausführlicher werdenden Darstellung Lehrern und Schülern die notwendige Grundlage für das Verständnis der Quellen, die nach der gegenwärtigen Arbeitsschulmethode im Mittelpunkt eines modernen Unterrichts zu stehen pflegen. Eine 4. Auflage wird sich vielleicht stärker auf diese Änderung der Unterrichtsmethode einstellen müssen.

Die Umstellung des Religionsunterrichtes auf „Arbeitsunterricht“ erfordert innerhalb des kirchengeschichtlichen Unterrichts besonders der höheren Schulen stärkeres Ausgehen von den Quellen. Diese Reform hat eine Reihe neuer Quellensammlungen ins Leben gerufen, von denen der ZKG. I. einerseits Schöningshs Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen vorliegen, an deren wissenschaftlicher Leitung die katholischen Kirchenhistoriker L. Mohler und F. X. Seppelt beteiligt sind (Paderborn, Ferd. Schöningsh), II. andererseits die von W. Oppermann herausgegebene Religionskundliche Quellenbücherei (Leipzig, Quelle & Meyer), an der nur evangelische Theologen beteiligt sind. Beide Sammlungen erscheinen in kleinen Einzelheften von je 2—3 Bogen, in denen die Texte, wenn nötig mit kurzen Einführungen und Anmerkungen, in deutscher Übersetzung dargeboten sind. In beiden liegen bereits die Hefte für die Älteste Kirche vor, in I von L. Mohler (H. 1 u. 4) mit dem Ergänzungsheft von R. Stapper über die Messe (H. 5), in II eine reichhaltige Quellenzusammenstellung von P. Glaue. In beiden ist auch schon ein Heft über Franz von Assisi von F. X. Seppelt (I 2) bzw. F. Koehler erschienen. In I scheint fernerhin außer dem Mittelalter das 19. Jahrhundert starke Berücksichtigung finden zu sollen, in II auch die Reformationszeit, für die schon die beiden von W. Oppermann selbst zusammengestellten Lutherhefte (Schriften und Briefe Ls) und Rusts Calvinheft vorliegen, sowie die Zeit des 17./18. Jhd.s. Die Hefte machen durchweg einen erfreulichen Eindruck, und man könnte zur ersten Berührung mit den kirchenhistorischen Quellen auch die Studenten darauf hinweisen.

Zscharnack.

Anton Gnirs, Alte und neue Kirchenglocken. Mit Beiträgen zur Geschichte des Glockengusses und seiner Meister in den Gebieten nördlich wie südlich des Ostalpenlandes und an der Adria. Mit 71 Abbildungen im Text. Karlsbad und Leipzig, Walter Heinisch, 1924. 96 S. — Der Weltkrieg hat die Augen aller auf die Kirchenglocken gerichtet, die in Gefahr standen, in die Schmelzhütten zu wandern, und deshalb von ihrem Standort heruntergeholt, inventarisiert und untersucht wurden. Der Verfasser hat im Jahre 1917 als k. k. Landeskonservator im Küstenlande ein doppelt so starkes Buch unter demselben Titel herausgegeben. Was er hier bringt, ist ein Nachtrag von 159 Nummern. Die datierten Glocken stammen aus den Jahren 1299 bis 1913, die meisten aus dem 18. Jahrhundert. Die Beschreibung beruht überall auf eigener Untersuchung, und sie ist um so dankenswerter, als ein großer Teil der beschriebenen Glocken nicht mehr existiert.

Hans Achelis, Leipzig.

Wilhelm Stockums, Das Los der ohne die Taufe sterbenden Kinder. Ein Beitrag zur Heilslehre, Freiburg i. Br., 1923. VIII, 203 S. — Ein Ausschnitt aus dem Kapitel der Lehre von der salus infidelium, deren Probleme die neuere katholische Theologie schwer bedrücken, kommt in dieser dogmatischen Studie zur Behandlung. Aus den umfangreichen dogmenhistorischen Partien der Schrift interessieren zunächst S. 72—88, wo der Standpunkt Augustins in der Frage nach der Heilsnotwendigkeit der Taufe untersucht wird. Aug. lehrt die absolute Heilsnotwendigkeit in dem Sinne, daß alle ungetauft sterbenden Unmündigen unerbittlich der ewigen Verdammnis verfallen. S. 87—107: ein Überblick über die erstmals von nominalistischen Theologen seit dem 14. Jahrhundert vertretenen Theoreme, die von dem Satz des Petrus Lombardus: *Deus potentiam suam sacramentis non alligavit* (Sent. IV dist. 4 cap. 4) ausgehen und unter Ablehnung der augustinischen Lehre eine erweiterte Heilsmöglichkeit der Unmün-

digen zu begründen sich bemühen. S. 108—117: Zusammenstellung von Lehr-entscheidungen kirchlicher Instanzen über die Heilsnotwendigkeit der Taufe. S. 143—153: Die Lehre von der sogenannten Kinderhölle (*limbus puerorum*) bei Augustinus, S. 159—182 bei Thomas von Aquin. Berthold Altaner, Breslau.

The John Rylands Library Manchester: Catalogue of an exhibition illustrating the History of the transmission of the Bible, with an introductory sketch by the Librarian (Henry Guppy). With twenty facsimiles. In commemoration of the 400th anniversary of the publication of William Tindale's first printed New Testament, 1525. Manchester, The University Press etc., 1925. XII, 133 S. 8°. 18 pence. — Dieser Katalog enthält außer einem inhaltreichen Überblick über die Geschichte der vorreformatorischen und reformatorischen Übersetzung der Bibel, in dem natürlich die englische Bibelübersetzung am meisten berücksichtigt wird, und einem Verzeichnis der wichtigsten Werke zum Studium der Bibelübersetzungen das Verzeichnis der ausgestellten Werke mit kurzen Erläuterungen. Es legt wieder Zeugnis ab von dem ungeheuren Reichtum der Bibliothek an Manuskripten und Druckwerken; eine Fülle von Kostbarkeiten ist hier auf kleinem Raum vereinigt. Die Facsimiles — unter anderen ist auch ein Bild von Tindale beigegeben — sind ungewöhnlich lehrreich, wie überhaupt der Katalog nach der Weise der englischen Kataloge ausgezeichnet auf die Belehrung der Besucher der Ausstellung berechnet ist, dabei aber nichts von seinem wissenschaftlichen Werte verliert. G. Ficker, Kiel.

Als Organ der neuen Jüdischen Staats- und Universitätsbibliothek in Jerusalem erscheint seit April 1924 eine in Vierteljahrsheften ausgegebene Bibliographie in hebräischer Sprache unter dem Titel *Kirjath Sepher*, edited by Hugo Bergmann and Hermann Pick (Jerusalem, Workmen's Printing Press. Vertrieb für Deutschland: F. Ostertag, Berlin, Augsburgs Straße 28). Die uns zugegangenen ersten Hefte (Bd. I 1 bis II 3) enthalten außer bibliographischen Angaben über neuerschienene Hebraica und Judaica, Bücher und Aufsätze, vor allem Mitteilungen über die Handschriften der Bibliothek und ganz knappe Studien über handschriftliche Quellen zur Geschichte des Judentums und dergleichen. Die Geschichte des deutschen Judentums betreffen unter den jerusalemitischen Handschriften die in Heft 1, S. 68—76 gekennzeichneten Briefe Moses Mendelssohns und seiner Zeitgenossen. Zscharnack.

Durch ein *Motu proprio* vom 11. Dezember 1925 — dem Tage des Damasus — hat Papst Pius XI. ein Institut für christliche Archäologie in Rom ins Leben gerufen. Das Institut ist als ein Lehrinstitut gedacht. Ein dreijähriger Kursus ist vorgesehen. Im ersten Kursus sollen allgemeinere Fragen in wöchentlich drei Stunden behandelt werden, im zweiten Kursus speziellere Fragen, daneben sollen schriftliche Arbeiten gemacht werden; der dritte Kursus zielt auf eine größere schriftliche Arbeit, die gedruckt werden soll; außerdem soll jeder Student wenigstens zwei Vorträge über seine speziellen Studien halten. Natürlich ist das Studium überall mit Besichtigung der Monumente verbunden; die Übungen werden zum guten Teil in den Kirchen und Museen selbst stattfinden. Zum Studium zugelassen werden Theologen und Nichttheologen, die ihr Studium abgeschlossen haben; sie beginnen dann also in Rom ein dreijähriges Studium der christlichen Archäologie. Wer nachweist, daß er bereits eine christlich-archäologische Vorbildung an einer Universität oder an einem Seminar genossen hat, kann sofort zum zweiten Kursus zugelassen werden. Am Schluß des ersten und zweiten Jahres kann man ein Examen ablegen, nach dem dritten Kursus den neugeschaffenen *Magister in Archaeologia Christiana* erwerben. Das Institut soll seinen Sitz in einem Neubau haben, der in der Nähe des Lateran errichtet wird; im Herbst 1927 soll er fertig werden. Aber die Übungen des Instituts sollen schon in diesem Herbst ihren Anfang nehmen. Der *Osservatore Romano* vom 19./20. April gibt soeben die Namen der Professoren bekannt. An der Spitze

stehen zwei wohlbekannte Deutsche: J. P. Kirsch, Professor in Freiburg (Schweiz) und J. Wilpert in Rom, von denen der erste den Lehrauftrag für römische Topographie, der zweite den für christliche Ikonographie erhalten hat; außerdem Professor Silvagni für christliche Epigraphik und der Benediktiner Quentin für Liturgie, Hagiographie und kirchliche Institutionen. Der Direktor ist in den ersten drei Jahren Kirsch; die späteren werden vom Lehrkörper gewählt. Sekretär des Instituts ist der Prälat Belvederi. Über die Unterrichtssprache ist nichts gesagt. Sie wird also wohl Lateinisch sein. Und die Studenten werden danach wohl ausschließlich oder größtenteils katholische Theologen sein. Das Institut hat den Zweck, den Nachwuchs an Lehrern der christlichen Archäologie sicherzustellen.

H. Achelis, Leipzig.

Eugen Kühnemann, Aus dem Weltreich deutschen Geistes. Zweite erneuerte und vermehrte Aufl. München, C. H. Beck, 1926. XIII, 540 S. 14 *M.*, geb. 18 *M.* — Die erste Auflage dieses Buches hieß „Vom Weltreich des deutschen Geistes“, und die Wandlung des Titels von 1914 in den von 1926 ist ein Stück deutscher Seelengeschichte. Auch der Inhalt hat sich stark gewandelt: 10 Aufsätze fielen fort, 16 sind neu hinzugekommen, andere von Grund auf neu gestaltet. Für den Kirchenhistoriker ist beachtlich, daß der Philosoph sein Auge für die religiösen Bewegungen der Gegenwart erheblich geschärft hat. Christliche Gestalten und das Christentum an den Gestalten des Deutschtums treten deutlich hervor. Eine Reformationsrede über Luther und den deutschen Geist, 1917 in einer Breslauer Kirche gehalten, steht oben an, gegen Ende einige Grabreden voll religiöser Motive. Besonders deutlich sind diese in dem Vortrag über „Geist“ auf der Studententagung Pforta 1923 in Wahlstatt (Schlesien).

Bornhausen, Breslau.

H. Reichmann, J. Schneider, W. Hofstaetter, Ein Jahrtausend deutscher Kultur. Quellen von 800—1800. Leipzig, J. Klinkhardt. 2. Aufl. 1922—1924. 3 Bde. XVI, 390 S.; VIII, 296 S.; VIII, 302 S. geb. je 9—10 *M.* — Die neue Auflage des zunächst für Schulbedürfnisse geschaffenen Quellenwerkes, das sich sehr schnell durchgesetzt hat, hat gerade auch vom kirchenhistorischen Standpunkt aus dadurch viel gewonnen, daß sie die geistige und die religiöse Entwicklung ungleich stärker als die erste Auflage vom Jahre 1920 berücksichtigt. Ihnen ist jetzt der ganze zweite Band („Die innere Stellung zur Kultur“) und der dritte Band („Vom Gottsuchen des deutschen Menschen“) gewidmet, nicht ohne daß übrigens gewisse Stücke in ihnen und dem alten ersten Band, der „Die äußeren Formen deutschen Lebens“ behandelt (darin auch die volkskundlichen Abschnitte über Taufe, Hochzeit, Tod und Bestattung, ferner die über Volksfeste, Massenbewegungen religiöser und sozialer Art), Dubletten bilden. Eine neue Auflage wird gewiß für schärfere Abgrenzungen sorgen. In allen Bänden ist sehr reichhaltiges, größtenteils auf selbständigem Suchen ruhendes Material aus öffentlichen und privaten Urkunden, Chroniken, Tagebüchern, Briefen, Dichtungen und dergleichen in deutscher Sprache zusammengetragen und sowohl sachlich wie chronologisch geordnet, so daß aus der vom Karolingischen Zeitalter bis zur Höhe des deutschen Idealismus hinaufführenden Materialsammlung die Linie der Entwicklung deutlich wird. Die Zusammenstellung leistet auch dem akademischen Lehrer und dem Studierenden gute Dienste und gibt ihnen eine Unzahl charakteristischer, die historische Darstellung belebender Originaltexte bzw. Zitate zur deutschen Sittengeschichte, Volkskunde, Geistes- und Religionsgeschichte bequem an die Hand, wobei nur zu wünschen wäre, daß bei jeder Quellenangabe außer auf verarbeitende Darstellungen auf die wissenschaftlichen Textausgaben hingewiesen würde. Die Reichhaltigkeit des dritten Bandes könnte man etwa an der Hand von H. v. Schuberts „Geschichte des deutschen Glaubens“ nachprüfen wollen. Vielleicht lassen sich die Herausgeber bei einer Neuauflage durch diesen Abriß noch zu gewissen Ergänzungen anregen, besonders in dem doch wohl zu kurz geratenen mittelalterlichen Teil, wo typische Ge-

stalten deutschen Glaubens fehlen, aber auch etwa bei Schilderung der „Reformationstat Luthers“, die allein durch die Thesen und den Ablaßkampf doch nicht in ihrer Tiefe genug charakterisiert ist (die reformatorischen Auswirkungen in Erziehung, Recht, Sozialarbeit und dergleichen kommen in anderen Abschnitten zur Geltung).
Zscharnack.

Alte Kirche

Harvard Theological Review eröffnet ihren neuen Jahrgang XIX (Nr. 1, S. 1—114) mit Hans Windischs Literature on the New Testament 1921—1924, bringt also die Fortsetzung von dessen referierender Bibliographie für 1914—1920 aus Bd. XV, Nr. 2. Daß läßt doch wohl erhoffen, daß auch die von Gustav Krüger im Anschluß daran veröffentlichten kirchengeschichtlichen Referate in der HThR. fortgesetzt werden.
Zscharnack.

Leo Haefeli, Cäsarea am Meer. Topographie und Geschichte der Stadt nach Josephus und Apostelgeschichte. Mit einer Karte (= Neutestamentliche Abhandlungen herausgegeben von Prof. Dr. M. Meinertz, X 5). Münster i. W., Aschendorff, 1923. VIII und 76 S. 8°. 3.60 M. — Der Verf., der sich bereits durch eine Zusammenstellung und Verarbeitung der Nachrichten des Josephus über Samaria und Peräa (1913) ein Verdienst um die historische Topographie Palästinas erworben hat, stellt im vorliegenden Heft alles, was wir aus Josephus und der Apostelgeschichte — nur gelegentlich sind auch andere Quellen herangezogen — über Caesarea Pal. und seine Vorgängerin, Stratonsturm, erfahren, sorgfältig und übersichtlich zusammen. Auf die erhaltenen Ruinen wird mehrfach hingewiesen. Eine ausreichende Aufklärung ist von ihnen freilich ohne (dringend notwendige) Ausgrabungen nicht zu erreichen; immerhin hätte der Verf. eine genauere Beschreibung von ihnen geben können, da es ihm vergönnt war, die Ruinen unter kundiger Führung genauer kennen zu lernen. Der Abschnitt über die Geschichte der Stadt ist eine an dem Faden der Geschichte Palästinas von Herodes d. Gr. bis zum Jahre 73 n. Chr. aufgereichte Sammlung aller Sätze, in denen Caesarea erwähnt wird. Auf die den Kirchenhistoriker vornehmlich interessierende Zeit geht der Verf. seinem Plan gemäß nicht näher ein. Immerhin gibt seine Darstellung die Erklärung dafür, daß gerade Caesarea eine so hervorragende Rolle auch im christlichen Altertum spielte.
C. Steuernagel, Breslau.

Charles Wessely, Les plus anciens monuments du christianisme écrits sur papyrus. Textes édités, traduits et annotés (Patrologia orientalis XVIII, 3). 4°. 166 S. Paris, Firmin-Didot, 1924. — Ergänzung zu W.s erster Sammlung ebda IV, 2, 1907. Inhalt: 1. Dezianische Libelli; 2. Briefe; 3. Amulette; 4. Liturgisches, Gebete u. dgl.; 5. Kirchenrechtliches; 6. Fragmente zur altchristlichen Literatur. Vgl. J. Simon Anal. Boll. 43, 1925, S. 377—379.

Carl Schmidt und Bernhard Moritz haben soeben in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie (1926 VIII, S. 26—34) ihren Bericht über Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914 vorgelegt, aus dem leider hervorgeht, daß der ganze Ertrag ihrer Forschungsreise nach dem Katharinenkloster auf dem Sinai, mit der M. einen Abstecher nach dem nördlichen Arabien zur Erforschung der vorislamischen Inschriften verbunden hatte, verloren gegangen ist. Die Handschriftenbeschreibungen, Abschriften und Photographien der Firmane des Klosterarchivs, geographische Filmaufnahmen, Abklatsche und Abschriften von Inschriften im Sinakloster wie in Nordarabien u. dergl. hatte man bei Kriegsausbruch beim deutschen Konsul in Kairo deponiert; infolge der Liquidation des deutschen Besitzes in Ägypten ist aber dies Alles verloren bzw. als Kriegskonterbande vernichtet worden! So konnte die geleistete Arbeit nur kurz skizziert werden.
Zscharnack.

Hermann Dieckmann, Das Zeugnis der Chronik von Arbela für den monarchischen Episkopat (Theologie und Glaube. Jg. 17, S. 65

bis 73). — D. sieht die Bedeutung der Chronik in einem doppelten: 1. sie ist das älteste chronologisch bestimmbare Zeugnis für die Ausbreitung des Christentums im Osten, für die A. v. Harnack in der neuesten Auflage seiner Missionsgeschichte sie ausgeschöpft hat, und ergänzt damit die Berichterstattung der Apostelgeschichte; 2. sie gewährt einen Einblick in die Verfassungsverhältnisse der ältesten Kirchen des Ostens. Durch einen Vergleich mit anderen Äußerungen über den monarchischen Episkopat, die von der Forschung angefochten wurden, zeigt D., daß das Bischofsamt als die Verfassungsform der Einzelkirche anzusehen ist. — Über Peeters' kritischere Stellung s. oben S. 123. Leube, Lpzg.

G. Bendinelli, *Il monumento sepolcrale degli Aureli al Viale Manzoni in Roma* (Monumenti antichi pubblicati per cura della R. Accademia nazionale dei Lincei. Vol. 28, Milano 1922, p. 289—520). — J. Wilpert, *Le pitture dell' ipogeo di Aurelio Felicissimo presso il Viale Manzoni in Roma* (Atti della Pontificia Accademia Romana di archeologia. Serie III. Memorie Vol. 1, parte 1. Roma 1923, p. 1—43). — Das kleine Hypogäum am Viale Manzoni in Rom, erst Ende 1919 gefunden, liegt jetzt in doppelter Publikation vor. Leider sind beide Werke in Akademie-Abhandlungen versteckt, die nur in ganz großen Bibliotheken einzusehen sind, und einzeln sind sie nicht zu kaufen. Und doch überragt der neue Fund alle übrigen Katakomben durch die Schönheit und die Bedeutung seiner Malerei; das Zömeterium der Aurelier ist genau zu datieren auf den Anfang des dritten Jahrhunderts, die Widmunginschrift ist erhalten: es ist also der gegebene Ausgangspunkt für alle Arbeiten auf dem Gebiet der christlichen Archäologie und Kunstgeschichte. Dazu ist der Erhaltungszustand vorzüglich. In etwas späterer Zeit hat man die Anlage erweitert; aber man war bemüht, die alte Malerei zu schonen.

Die ursprüngliche Anlage besteht aus zwei unterirdischen Kammern, die etwas größer sind als die gewöhnlichen Cubicula. Sie liegen in einer Achse, in derselben Tiefe, rechts und links von der Treppe, sind also gleichzeitig angelegt. Vor der Kammer links befindet sich noch ein kleiner Vorraum, und über ihr eine oberirdische Grabstätte, die jetzt in ihrer oberen Hälfte zerstört ist. Das Hypogäum umfaßte also drei bzw. vier Cubicula.

Am bedeutendsten ist die nördliche Kammer. Da sieht man am Sockel die elf über metergroßen Figuren der „Apostel“, das Beste, was wir an altchristlicher Malerei besitzen. Darüber zieht sich an drei Seiten unter der Decke hin ein vielgestaltiger Wandstreifen, der bis jetzt eine sehr verschiedenartige Deutung gefunden hat. Ich hoffe bei anderer Gelegenheit den Nachweis führen zu können, daß hier die Himmelsreise der Seele, das Totengericht, der dreifache Himmel als Stadt Gottes, Paradies und Mahl der Seligen dargestellt ist; auf der andern Seite das Schicksal der Bösen, deren Seelen nackt bleiben oder in Tiere verwandelt werden. — Die Decke ist in der bekannten Weise der Katakomben bemalt. In den Mittelpunkt der Dekoration grüßt uns viermal das Bild des Guten Hirten. — In der südlichen Kammer fesselt am meisten das Mittelfeld der Decke, wo zwei alte Männer an einer verhüllten Frau eine Weihehandlung vornehmen, mit einem Zauberstabe, der über ihrem Kopfe gehalten wird. Der Zauberer mit dem Stabe kehrt überall an der Decke und den Wänden wieder; die ganze Kammer steht unter dem Banne des Stab-Mysteriums. In den Arkosolien der drei Seitenwände sind immer zwölf Personen nebeneinander stehend gemalt. Das eine Mal sind es zwölf Männer, das andere Mal fünf Männer und sieben Frauen; beim dritten wage ich die Geschlechter nicht zu unterscheiden. Die Zwölfzahl spielt auch in der andern Kammer eine große Rolle, und zwar handelt es sich offenbar nicht um die Zwölfzahl eines theologischen Systems, sondern um die Gliederung der Gemeinschaft, der die Aurelier angehörten. — In der Vorderkammer ist sehr auffallend eine Mantelfigur, die auf ein an der Wand gemaltes grünes Kreuz weist. *Τούτω πίνα*. — In der Oberkammer sitzen vier Männer, die schreiben lesen oder vortragen: die vier Evangelisten, würden wir sagen, wenn sie einige Jahrhunderte jünger wären. Außerdem sind, stark zerstört, aber noch

wohl erhalten zwei Szenen aus der biblischen Urgeschichte: die Schöpfung des Menschen und das Gespräch Evas mit der Schlange im Paradiese.

Anfangs haben manche das Hypogäum der Aurelier für leidnisch gehalten. Das wird jetzt niemand mehr tun, nachdem die Bilder aus dem Alten Testament und die Guten Hirten einwandfrei festgestellt sind. Wir haben hier ein christliches Familiengrab in unvergleichlicher Ursprünglichkeit erhalten. Andererseits zeigt der Vergleich mit der Malerei der Katakomben, daß hier sehr viel Einzigartiges und Absonderliches vorliegt. Eine Weihehandlung mit dem Zauberstab ist der Kirche des dritten Jahrhunderts unbekannt; hier aber steht es im Mittelpunkt der Gedankenwelt. Es kann nur ein gnostisches Mysterium sein. In dieser Linie bewegen sich auch jetzt die Deutungen: man hat schon Valentinianer und Ophiten genannt, Valentinianer wegen der Zwölfzahl, Ophiten wegen des Gesprächs mit der Schlange. Der Wert des ganzen Fundes kann dadurch nur steigen. Denn wir hatten bis dahin in der Roma sotterranea keine Spur von Gnosis.

Beide Ausgaben sind mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet, auch vielen farbigen Tafeln, deren Vergleichung lehrreich ist. Die Wilpertschen zeigen alle Vorzüge seiner früheren Publikationen, und sie sind bei Bruckmann in München hergestellt. Allerdings sind sie vielfach deutlicher als die Originale, und sie sind retouchiert. Auch die Texte sind beide nebeneinander zu gebrauchen. Aber Wilpert hat das Verdienst, die Malereien an den schwierigen Stellen zuerst richtig gesehen zu haben. Sein scharfes Auge hat in der Katakombe der Aurelier neue Triumphe gefeiert, wovon er uns im Anfang seiner Abhandlung ergötzliche Schilderungen gibt. Man wird sich seiner Führung am liebsten anvertrauen.

Hans Achelis, Leipzig.

D. Franses O. F. M., Das Edictum Callisti in der neueren Forschung (Stud. Cath. 1, 1924/25, S. 248—259).

W. Levison, Konstantinische Schenkung und Silvester-Legende (Miscellanea Francisco Ehrle, Rom, Bibl. Vaticana, 1924. Bd. II, S. 159—224). Untersuchung der Actus Silvestri, deren zahllose Handschriften L. auf drei Rezensionen zurückführt, von denen A dem ersten, B dem zweiten Teil des Constitutum zugrunde gelegt ist. Vgl. D. B. Capelle, Rev. Bén. 38, Heft 1, Bulletin d'ancienne lit. chrétienne lat., S. 206f.

E. Kalinka, Die älteste erhaltene Abschrift des Verzeichnisses der Werke Augustins. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky, 1925. (Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse, Sitzungsberichte Bd. 203, Abh. 1.) 34 S. Gr. 8°. — Es handelt sich um die Handschrift Veronensis XXII, 20, die das Doppelwerk von Hieronymus und Gennadius „De viris illustribus“ enthält. An den Schluß der Vita Augustini ist das von Possidius stammende Verzeichnis der Schriften Augustins angehängt.

Adolf von Harnack, Der apokryphe Brief des Paulusschülers Titus „De dispositione sanctimonii (Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse XVII, S. 180—213). — Das von de Bruyne (Revue Bén. 37, 1925, S. 47—72) herausgegebene Schriftstück (s. ZKG. N. F. 7, 1925, S. 464) ist nach H. ein Priszillianischer Sermon über die Keuschheit, der später die Bezeichnung Titusbrief erhalten hat. H. weist, zum Teil im Anschluß an Bruyne (vgl. schon Rev. Bén. 1908, S. 149—160), die zahlreichen Zitate apokrypher Schriften der alten Kirche in dem Schriftstück nach. Bruyne hat dazu in Rev. Bén. 38, 1926, Heft 1, Bull. d'ancienne lit. chrétienne. S. 188 f. Stellung genommen.

Josef Stiglmayr, Das „Quicumque“ und Fulgentius von Ruspe (Zeitschrift für katholische Theologie 49, Heft 3, S. 341—357). — Die Glieder des Athanasianum decken sich inhaltlich und sprachlich mit entsprechenden Stellen aus den Werken des Fulgentius (De fide, De Trinitate, Epistula 8 und 14). Die Autorschaft des Fulgentius wird dadurch erwiesen. Leube, Leipzig.

Mittelalter

Speculum. A Journal of Mediaeval Studies. Vol. 1, Nr. 1, January 1926. Published quarterly by the Mediaeval Academy of America. 121 S. 6 Tafeln. — Die neugegründete mittelalterliche Akademie von Amerika (Geschäftsstelle: Boston, 248 Boylston Street) will ein Sammelpunkt sein für die mittelalterlichen Studien, zunächst doch wohl für die mittelalterlichen Studien an den amerikanischen Universitäten. Wenn sie auch hervorgegangen ist aus Bemühungen um das mittelalterliche Latein und um Erforschung des Nachlebens der lateinischen Antike im Mittelalter, so hat sie doch schließlich das gesamte Gebiet des mittelalterlichen Lebens in ihr Programm aufgenommen. Gegenüber der Anschauung vom finsternen Mittelalter ist die Überzeugung maßgebend, daß das Mittelalter ein Kapitel in der Entwicklung der Zivilisation darstellt, dessen Kenntnis der nicht vernachlässigen darf, der den menschlichen Fortschritt kennen lernen will. Die Akademie, deren Präsident Edward Kennard Rand von der Harvard University ist, hat sich in dem Speculum, das alle Vierteljahre erscheinen soll (sein leitender Herausgeber ist der genannte Rand), ihr offizielles Organ geschaffen. Man wird wohl sagen können, daß die Gründung dieser Akademie nicht nur für Amerika ein wissenschaftliches Ereignis ist. Vielleicht darf man sie auch auffassen als ein Zeichen des wissenschaftlichen Selbstbewußtseins des Amerikaners, der sich völlig unabhängig machen will von der Alten Welt, und auch in diesen Studien die Führung zu übernehmen sich anschiekt. Bei den großen Mitteln, die offenbar schon jetzt zur Verfügung stehen, und bei der anscheinend alle nordamerikanischen Universitäten umfassenden geschickten Organisation ist von vornherein anzunehmen, daß etwas Gutes und Förderndes herauskommt. Man kann aus der Liste der Namen der „Offiziere“ der Akademie und des Redaktionsausschusses des „Speculum“ ersehen, welch großen Raum doch schon die mittelalterlichen Interessen an den nordamerikanischen Universitäten einnehmen; mancher Name ist auch schon in Deutschland in weiteren Kreisen bekannt. Es ist wohl anzunehmen, daß die Verbindung mit der deutschen Wissenschaft nicht vernachlässigt werden wird.

Die Artikel des vorliegenden ersten Heftes des „Speculum“ machen insgesamt einen guten Eindruck; sie zeugen von tüchtiger philologischer und auch historischer Schulung; das philologische Interesse scheint mir zu überwiegen. Es wird eröffnet mit einer anziehenden, hoffnungsfreudigen Vorrede des Herausgebers Rand von Harvard, p. 3f. Der Gedanke von dem Bewußtsein, eine große und gute Sache unternommen zu haben, wird weiter gesponnen in dem Artikel von G. R. Coffman von der Boston Universität: The mediaeval Academy of America, Historical Background and prospect, p. 5—18, in der sehr interessant über die Stufen der Entstehung der Akademie berichtet wird. — Ch. H. Haskins von der Harvard University untersucht p. 19—30 The spread of Ideas in the Middle Ages und zeigt sehr verständnisvoll die verschiedenen Wege, auf denen sich auch im Mittelalter eine öffentliche Meinung bilden konnte, ein Thema, das auf Grund der hier aufgewiesenen Grundzüge weiter verfolgt zu werden verdient. Was über die Notwendigkeit der Untersuchung der Herkunft von Büchern, über die Klöster als Träger der Verbreitung von Ideen, künstlerischen Anschauungen usw. gesagt wird, verdient durchaus beachtet zu werden, wenn ich es auch nicht gerade für besonders neu halten kann. — Ch. H. Beeson von der Universität Chicago p. 31 bis 37, The Vocabulary of the Annales Fuldenses zeigt an dem Beispiel der Annales Fuldenses, wie die Arbeit an der Revision des Ducange fruchtbar gestaltet werden kann. — J. H. Hanford von der Universität Michigan handelt p. 38—58 sehr unterrichtet und scharfsinnig von The Progenitors of Goliath, ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Goliarden, der natürlich auch den Archipoeta in die Untersuchung einbezieht. — A. M. Friend jr. bestimmt p. 59—70 Two Manuscripts of the School of St. Denis; er weist das unvollendete Sacramentar der Nationalbibliothek von Paris fonds latin 1141 durch Vergleichung mit der Hand-

schrift lat. 2292 derselben Bibliothek dem Kloster St. Denis zu, wo es geschrieben ist im Jahre 869/70 im Auftrage Karls des Kahlen zur Erinnerung an seine Krönung in Metz. Sehr lehrreich ist die ikonographische Würdigung des Krönungsbildes, und sehr gut gelungen sind die Tafeln aus beiden Handschriften, die beigegeben sind. — K. Young von der Yale Universität, *The Home of the Easter Play* p. 71—86 weist nach, daß die *Visitatio Sepulchri* nicht, wie neuerdings behauptet worden ist, in Jerusalem zwischen 500 und 750 entstanden ist, sondern daß es bei der alten Annahme bleiben müsse, daß sie um 900 im Westen, wahrscheinlich in Frankreich, ihren Ursprung gehabt hat. — H. H. Thornton von Oberlin College, *The poems ascribed to Frederick II. and „Rex Fredericus“* p. 87—100 gibt die Friedrich II. zugeschriebenen Gedichte heraus; merkwürdigerweise sind sie bisher niemals (bis auf eins) kritisch herausgegeben worden. Die Gedichte König Enzios folgen und ein Artikel über die kritischen Fragen. — Es folgen noch eine Reihe von kleineren Bemerkungen p. 101—109 und p. 110—121 Rezensionen, unter denen ich die von Hilfsbüchern für das mittelalterliche Latein hervorheben möchte. G. Ficker, Kiel.

Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Festgabe Clemens Baeumker zum 70. Geburtstag dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Münster i. W. Aschendorff, 1923. VIII, 269 S. — Dem inzwischen verstorbenen unbestrittenen Führer der heute so zahlreichen internationalen Gelehrtenschar, die ihre Kraft der Erforschung der mittelalterlichen Philosophie und Theologie weihet, konnte, wie schon zehn Jahre früher, auch im bösen Inflationsjahr 1923 eine Festschrift überreicht werden. Die zwölf durchweg wertvollen Beiträge stammen zum guten Teil von bekannten Spezialisten des auch von Baeumker während seines ganzen Lebens bebauten Feldes. Fr. Ehrle, Nikolaus Trivet, sein Leben und seine *Quolibet* und *Questiones ordinariae* (S. 1—65); ein Teil der bis dahin unbekannt scholastischen Schriften dieses dominikanischen Oxforder Magisters (um 1300) wird erstmals theologiegeschichtlich untersucht. — Artur Schneider, *Der Gedanke der Erkenntnis des Gleichen durch Gleiches in antiker und patristischer Zeit* (S. 65—76). — Georg Wunderle, *Über die seelischen Vorbedingungen der plotinischen Ekstase* (S. 77—87). — Franz Pelster, *Die griechisch-lateinischen Metaphysikübersetzungen des Mittelalters* (S. 89—118). P. hat eine dritte bisher unbekannt, von Albertus Magnus benutzte Übersetzung entdeckt. — Martin Grabmann, *Die logischen Schriften des Nikolaus von Paris* (Cm. 14460 und Vat. lat. 1311) und ihre Stellung in der aristotelischen Bewegung des 13. Jhd.s (S. 119—46). Es handelt sich um aufschlußreiche Beiträge zur besseren Kenntnis des wissenschaftlichen, insbesondere philosophischen Strebens in der Pariser Artistenfakultät, das z. T. im Gegensatz zu der von der theologischen Fakultät vertretenen Philosophie steht. — Rupert Klingseis O. S. B., *Eine metaphysische Frage zur differentiellen Psychologie bei den mittelalterlichen Scholastikern* (S. 147—59); *Erörterung des Problems der substantiellen Gleichheit der Menschenseelen.* — Joseph Geysler, *Zur Einführung in das Problem der Evidenz in der Scholastik* (S. 161—82); gibt „kurze, allerdings sehr lückenhafte Proben dafür, welche Fülle von Gesichtspunkten in der mittelalterlich-scholastischen Behandlung des Evidenzproblems steckt“ (S. 182). — Michael Wittmann, *Stellung und Bedeutung des voluntarium in der Ethik des hl. Thomas von Aquin* (S. 183—95). Das voluntarium bei Th. ist wesentlich abhängig vom *ἐκούσιον* bei Aristoteles; bemerkenswerte Unterschiede werden herausgestellt. — Adolf Dyroff, *Zur allgemeinen Kunstlehre des hl. Thomas* (S. 197—219). Die starke Abhängigkeit von Aristoteles wird aufgezeigt; der Vorzug des Th. ist geschickte und vollständigste Zusammenfassung des überlieferten Materials. — Hieronymus Spettmann, *Der Ethikkommentar des Johannes Pecham* (S. 221—42). Das Verhältnis zur Nikomachischen Ethik wird untersucht; wichtig als Beitrag zur Klärung der Frage nach den lateinischen Übersetzungen dieser aristotelischen Schrift. — Bernhard Jansen, *Petrus de Trabibus. Seine spekulative Eigenart oder sein Verhältnis zu Olivi* (S. 243—54). Die theologie-

geschichtliche Stellung des bis dahin unbekanntem Olivischülers wird auf Grund eines von Ehrle entdeckten Florentiner Codex untersucht. — Georg Heidingsfelder, *Das Opusculum „De passionibus animae“ Dionys' des Kartäusers* (S. 255—69). Die Abhängigkeit von Thomas, S. th. I. II qu. 22—48 wird nachgewiesen. Berthold Altaner, Breslau.

Bruno Krusch, Zur Mönchsregel Columbans (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 46, 1925, S. 148—257) zeigt, daß die von Seebaß aufgefundene, nur fragmentarisch überlieferte Nonnenregel (ZKG. 16, 1896, S. 465—67; 18, 1898, S. 58 ff.) nicht auf Columban zurückgehen könne, und weist in Cod. Monac. Clm. 28 118 die Handschrift nach, aus der die von Seebaß benutzte Abschrift geflossen ist. G. Ficker, Kiel.

In Heft 120 der Bibliothek für Volks- und Heimatkunde (Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“, Kaufbeuren) behandelt Paul Jos. Fraundorfer Ehemalige Dotations- und Eigenkirchen des Hochstifts Würzburg. — In der knappen Einleitung gibt der Verf. einen kurzen Abriss über die Entstehung und Entwicklung der Pfarreien und des Eigenkirchenwesens und läßt sodann eine gedrängte Übersicht über die im Hochstift Würzburg nachweisbaren ehemaligen Dotations- und Eigenkirchen folgen, von denen er 104 nachweist, ohne daß wegen der Zerstretheit des Urkundenmaterials Vollständigkeit erreicht ist, wie der Verf. selbst annimmt. Der weitaus größere Teil der Kirchen liegt in Franken, spez. Unterfranken. Bei den einzelnen Kirchen wird frühestes Vorkommen, Güterbesitz, Erwerb durch den Bischof, älteste Pfarrer und Patrozinien usw. verzeichnet. Es ist ein bequemes Nachschlagewerkchen für diesen Teil Mitteldeutschlands, zumal mit Anmerkungen nicht gespart ist. Herm. Keussen, Köln.

Georg Baesecke, Die altdeutschen Beichten (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 49, S. 268—355). — „Die eine deutsche Beichte gehört zu den kulturpolitischen Staatsaktionen Karls, ihr Weg führt in drei Stufen aus seinem Kreise, von Alkuin und Richbod über Hraban auf Honorius, über die höchsten Höhen, nicht durch die Tiefen der kirchlichen Überlieferung, von Lorsch nach Fulda, von Fulda nach Mainz und Regensburg, von Regensburg nach den bayerischen Klöstern und St. Gallen, aber auch nach Mitteldeutschland und dem Niederrhein.“ Leube, Leipzig.

Der münsterische Archidiakonats-Friesland in seinem Ursprung und seiner rechtsgeschichtlichen Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters von Gerda Krüger. (Geschichtliche Darstellungen und Quellen, herausgegeben von L. Schmitz-Kallenberg, 6.) Hildesheim, Franz Borgmeyer, 1925. 218 S. — Die Verf. geht aus von der Christianisierung Frieslands, bei der zwei vollständig getrennte und von verschiedenen Volksstämmen bewohnte Landschaften zu einer Diözese vereinigt wurden. Der Charakter der Friesen verschuldete es, daß sie in kirchlicher Beziehung ein Sonderdasein innerhalb des Münsterischen Bistums führten. Der Repräsentant dieses Sonderdaseins ist der im 12. Jhd. auftauchende Propst von Friesland, dessen Titel in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts durch den des Archidiakons verdrängt wird. Der Titel Propst wird zur gleichen Zeit Amtsname des Inhabers der Synodalsprengel in Friesland, der vorher nur decanus genannt worden war. Das friesische Archidiakonatsamt war ein Amt, das von den ordentlichen Mitgliedern der Münsterischen Domkirche verwaltet wurde. Räumlich war sein Gebiet der ausgedehnteste Sprengel der Diözese. Der friesische Archidiakonatsamt unterschied sich von den anderen dadurch, daß zu seiner Tätigkeit der Laiensend nicht gehörte. Wir finden dieselbe Beschränkung auf die Jurisdiktion des Klerus wie bei den vier Kölner Archidiakonaten. Der friesische Bistumsanteil hatte ein eigenartiges Verhältnis zur Zentralgewalt, indem den adeligen Grundbesitzern die Sendgerichtsbarkeit über die Laien ihres Bezirkes zugestanden war, eine Gerichtsgewalt, die beinahe schranken-

los war. Diese Sendgewalt wirkte sich unabhängig von Bischof und vom Archidiakon aus. Das friesische Archidiakonats jüngerer Ordnung ist die organische Fortsetzung des Archidiakonats älterer Ordnung; nur übte der Archidiakon sein Amt nicht mehr als Beamter des Bischofs, sondern kraft eigenen Rechtes aus. Alle anderen Münsterischen Archidiakonate sind dagegen Neuschöpfungen des 11. Jhd.s. Bei der Ernennung des friesischen Offizials wirkten sowohl der Diözesanbischof wie der Archidiakon in Gemeinschaft mit dem Domkapitel mit; der Offizial konnte also sowohl die Gerechtsame des Bischofs wie die des Archidiakons wahrnehmen. Dadurch nahm er eine Sonderstellung im Rechtsleben des Mittelalters ein. Der Untergang des Archidiakonats Friesland ist eine Folge der Reformation. Im Jahre 1561 hörte es als solches auf zu existieren, da das ohnehin dem Protestantismus anheimgefallene Gebiet den holländischen Diözesen Groningen und Deventer zugeschlagen wurde. Zu Einzelheiten vgl. die Besprechung des Buches durch Joh. Bauermann, Zschr. der Savignystiftung für Rechtsgeschichte 45, Kanon. Abtlg. 14, 1925, S. 541—546, die eine Menge Kleinkritik enthält.
Herm. Keussen, Köln.

H. Lange, Geschichte der christlichen Liebestätigkeit in der Stadt Bremen im Mittelalter. (Münsterische Beiträge zur Theologie, hrsg. von F. Diekamp und R. Stapper, Heft 5.) Münster i. W., Aschendorff, 1925. XVI. 204 S. 8.30 M. — Dieses inhaltreiche Buch behandelt die karitativen Einrichtungen und Bestrebungen in Bremen von den Anfängen bis zur Reformation. Der Grenzpunkt ist um 1525 angesetzt, nicht weil der Verf. nicht wußte, daß nicht schon längst vor der Reformation Wandlungen auf wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiete in der Entwicklung begriffen waren, die für die bis dahin rein religiös aufgefaßte Armenpflege neue Aufgaben und andere Gestaltungen mit sich brachten, sondern weil in Bremen die mittelalterlich-bürgerliche Liebestätigkeit bis zum genannten Zeitpunkte durchweg ihren Charakter bewahrt hat. Das Werk zerfällt in drei Teile. Im ersten Teil wird die Zeit der Erzbischöfe bis auf Adalbert, unter dem die kirchliche Armenpflege zugrunde ging, nachdem sie unter Leitung der Erzbischöfe von Ansgar an auf Grund der Erneuerung in karolingischer Zeit ein außerordentlich reges Leben entfaltet hatte. Sie ging über auf die Mönchsorden und auf das Bürgertum. Von den bremischen Ordensniederlassungen und kirchlichen Genossenschaften und ihrer karitativen Bedeutung handelt der zweite Teil (S. 37—47). Den Hauptinhalt des Buches bildet aber der dritte Teil (S. 48 bis 204) unter dem Titel: Das Bürgertum in Verbindung mit der Kirche als Träger der christlichen Liebestätigkeit. Verf. hat es sich angelegen sein lassen, von den karitativen Bestrebungen und Anstalten vollständig zu handeln, und es könnte nur ein Bremer Lokalhistoriker prüfen, ob er Vollständigkeit erreicht hat. Jedenfalls ist das Bild, das er gibt, außerordentlich reich und vielseitig und kann das Leben einer deutschen Stadt, namentlich im späteren Mittelalter, gut zur Anschauung bringen. Die Angaben über die Geschichte der einzelnen Anstalten z. B. der Spitäler und über ihr Vermögen sind höchst umfangreich, aber auch die außeranstaltliche Fürsorge wird mit der gleichen Gründlichkeit behandelt; man vergleiche hier etwa die Liste der Testamentarischen Zuwendungen und Stiftungen nach dem Testamentenbuch von 1500. Verf. hat sich aber nicht begnügt, einen Beitrag zur Lokalgeschichte zu geben und die Geschichte der Liebestätigkeit hineinzustellen in den Rahmen der örtlichen Geschichte, besonders der Verfassungsgeschichte, sondern er hat auch seine Darstellung in Beziehung zu bringen gesucht zu dem allgemeinen Werdegange der karitasgeschichtlichen Entwicklung und da mancherlei Anregungen gegeben. Er hat auch Erörterungen theoretischer Art eingestreut, und wo er unrichtige Urteile zurückweisen zu müssen glaubte, tut er es in deutlichen Worten. Dabei tritt er immer auf die Seite des Mittelalters und der katholischen Kirche, wenn er auch Schäden und Mißstände im Mittelalter nicht leugnet. Ich glaube aber, er hat den Sinn des Kampfes des Protestantismus gegen die Werkheiligkeit nicht verstanden, und darum fehlt bei ihm auch der rechte Maßstab zur Beurteilung des Mittelalters. G. Ficker, Kiel.

Das Brixner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter von Leo Santifaller. 2 Bände. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 1924/25 (in: Schlern-Schriften, Veröffentlichungen zur Landeskunde von Südtirol, hrsg. von R. v. Klebelsberg). — In einer erschöpfenden Darstellung, die sich auf eine reichliche Literaturbenutzung und die Kenntnis ungedruckten Materials aus 10 Archiven stützt, wird im ersten allgemeinen Band das Brixner Domkapitel im Mittelalter nach den verschiedensten Seiten hin untersucht. Besonders eingehend sind die ständischen Verhältnisse behandelt, die seit den grundlegenden Forschungen Al. Schultes und seiner Schüler sich eines lebhaften Interesses erfreuen. Das Ergebnis der durch mühsame Zusammenstellungen und Tabellen erläuterten Forschungen faßt S. dahin zusammen: Die Hauptmasse der Domherren waren Ministerialen und Ritter, Bürger und Bauern; nur sehr wenige Angehörige des höheren Adels. Wir beobachten ein stetiges Anwachsen des bürgerlichen und bäuerlichen Elements und ein Zurückweichen des Adels, zumal da am Ausgange des Mittelalters nahezu alle Ministerialengeschlechter des Hochstifts Brixen erloschen sind. Unter den deutschen Domkapiteln rechnet Brixen zu den gemeinständischen Anstalten mit nahezu völligem Fehlen des edelfreien Elements. Die ärmliche Ausstattung der Brixener Kirche mochte wohl die Hauptschuld an diesem Verhältnisse haben. Das schloß gleichzeitig den sachlichen Vorzug ein, daß im Brixener Kapitel stets eine genügende Anzahl Inhaber höherer Weihen vorhanden waren im Gegensatz zu den großen deutschen Domkapiteln. Ganz anders wurde es allerdings seit dem 16. Jahrhundert, indem seitdem das Brixner Domkapitel sich immer mehr zu einem adeligen Kapitel mit seinen typischen Schwächen ausgestaltete. Für die Bildung der Brixner Domherren ist die von S. ermittelte Tatsache bezeichnend, daß i. J. 1370 unter 13 Domherren keiner auch nur seine Unterschrift leisten konnte. Das wird anders geworden sein, seit allmählich die akademische Bildung in den Kreis der Domherren eindrang, so daß im 15. Jahrhundert 60% von ihnen studiert hatte. S. hat sich die Mühe genommen, die einzelnen graduierten Domherren nach den von ihnen erlangten Graden zusammenzustellen. Doch trennt er irrigerweise die dr., bzw. lic. iur. can. von den dr., lic. decr.; ius can. und decr. sind identisch. Bei der Zusammenstellung der Heimat weist S. den Kurialen Joh. Schallermann (S. 83) der Kölner Diözese zu. Dieser pfründenreiche Kuriale dürfte wohl aus dem Osten stammen; er hat jedenfalls in Wien studiert (S. 124). An der Verwaltung der Diözese waren Mitglieder des Domkapitels als Archidiakonen, Archipresbyter, Generalvikare, Pfarrer und Spitalverwalter zum hl. Kreuz beteiligt. Ein Archidiakon erscheint zuerst um das Jahr 1000; seine Befugnisse sind späterhin meist auf den zuerst 1290 genannten Generalvikar übergegangen. Über die Pfründen-Kumulation, die sich bis in weit entfernte Gegenden erstreckt, unterrichten eingehende Tabellen. Diese Pluralität der Benefizien findet sich im späteren Mittelalter sehr häufig; im 14. Jahrhundert fand sie sich fast bei der Hälfte aller Domherren; ein einziger vereinte sogar sechs Pfründen in seiner Person. Interessant sind auch die Angaben über die päpstlichen Provisionen. In den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters trat sie bei etwa 25% aller Pfründen in die Erscheinung und hatte bei 12% Erfolg. Eine geringe Rolle dagegen spielten die königlichen und fürstlichen *preces primariae*.

Der zweite besondere Teil von S.s Buch besteht aus drei Registern, die den Eindruck großer Akribie machen: 1. der chronologischen Reihenfolge der Domherren, der Dompropste, Domdekane, Vizedekane und Kustoden mit Angabe des Datums für Ein- und Austritt; 2. der alphabetischen Reihenfolge der Domherren, die alle wichtigen Nachrichten über jeden einzelnen der 405 Domherren (außerdem sechs im Nachtrag, S. 528/29) mit genauer Quellenangabe bringt. Den Abschluß bildet ein sehr eingehendes alphabetisches Register, das Orts- und Personennamen, sowie die Realien umfaßt.

Herm. Keussen, Köln.

Paul Kehr, Zur Geschichte Victors IV. (Octavian von Monticelli). (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 46,

S. 53—85.) — Aus dem Archiv der Kathedrale von Barcelona wird ein Brief Victors IV., des kaiserlichen Gegenpapstes, gegen Alexander III. mitgeteilt, dessen inhaltliche Bedeutung eingehend charakterisiert wird (Brief vom 17. Nov. 1161 aus Cremona). Der Brief zeigt: 1. daß der Gegenpapst den gleichen dynastischen und feudalen Kreisen angehörte, mit denen die Kirche seit der Zeit Heinrichs IV. kämpfte (K. geht ausführlich auf die Geschichte des Hauses Monticelli ein), 2. daß die Stellung Alexanders III. stark erschüttert war. Leube, Leipzig.

Maurice Beaufreton, Saint François d'Assise, Avec un portrait. Paris, Librairie Plon, 1925. 340 pp. — Diese neue Biographie des hl. Franz, von einem in franziskanischer Forschung schon mehrfach betätigten Schriftsteller, ist begründet auf umfassender Kenntnis der Quellen, über die im Anhang auf über 50 Seiten kleinen Druckes näheres berichtet wird. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte sind benutzt, namentlich die in Frankreich und Italien erschienenen. Dem Leser werden vielfach Bruchstücke der Quellen geboten. Es mag sein, daß das Buch dankbare Leser findet. Ich finde, daß der novellistische Zug vorwiegt (B. hebt auch einigemal hervor [S. 90. 104], zuerst diesen oder jenen novellistischen Stoff verwertet zu haben), und daß die Betrachtung der Umwelt und die psychologische Forschung zu kurz kommt. B. hat vielfach ältere Quellenausgaben benutzt, obwohl sich später bisweilen herausstellt, daß er die neueren kritischen Ausgaben kennt. So würde er S. 167 die unverständliche Lesung der einzigen Hs. und Sabatiers im Briefe Jakobs von Vitry: „pape provincialis“ mit H. r. n. Boehmer (Analekten S. 98, A. 3) statt „pape poenitentiarius“ bezweifeln haben; daß die Vermutung Boehmers sachlich begründet war, habe ich neuerdings erwiesen in der Abhandlung „Die römischen Päpste zwischen Alexander III. und Innocenz III. und der Designationsversuch Weihnachten 1197“ (in der Kehr-Festschrift „Papsttum und Kaisertum“, München 1926, S. 471), deren letztes Kapitel eingehend von Kardinal Johann von St. Paul, dem ersten poenitentiarius papae und Fürsprecher des hl. Franz bei Innocenz III. handelt. — Für die Stigmatisationsfrage (4. Buch 1. Kap.) verweise ich B. auf die in Deutschland vor etwa 15 Jahren gepflogenen Erörterungen, über die ich abschließend in dieser Zeitschrift, Bd. 32, S. 89—92 geurteilt habe, und auf die mir von Fidentius van den Borne O. F. M. in den Franziskanischen Studien VI (1919), S. 67—71 gewordene Zustimmung.

Karl Wenk, Marburg.

Philipp Strauch, Zur Überlieferung Meister Eckharts (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. 49, S. 355—402). — Str. beschreibt Ms. germ. oct. 4 der Preußischen Staatsbibliothek. Die Handschrift enthält auch Predigten, die Meister Eckhart zugeschrieben sind.

Johann Loserth, Huß und Wielif. Zur Genesis der hussitischen Lehre. Zweite veränderte Auflage. VI u. 244 S. München und Berlin, R. Oldenbourg, 1925. — Als L. vor etwa vierzig Jahren sein Buch „Huß und Wielif“ zum ersten Male veröffentlichte, wirkte sein Beweis, daß der Böhme ganz auf den Schultern des englischen Reformators gestanden, wie eine neue Entdeckung. Selbst die tschechischen Herausgeber der Werke von Huß hatten sich durch sie gezwungen gesehen, in ihrer Edition seine Abhängigkeit von Wielif zur Darstellung zu bringen, und begleiteten ihre Edition mit eigenen Untersuchungen, die L.s Forschungen weiterführten. Auch L. selbst hat in der Zwischenzeit seine Ergebnisse in so zahllosen Untersuchungen, Berichten, Bücherbesprechungen und dergleichen weiter ausgebaut, daß man sich über den Entschluß einer gründlichen Neubearbeitung seiner älteren Schrift allseitig freuen wird.

In der heutigen Gestalt zerfällt das Buch wie in der ersten Auflage wieder in zwei Hauptteile: „Der Wielifismus in Böhmen bis zu seiner Verurteilung durch das Konzil von Konstanz“ und „Der Wielifismus in den Schriften des Huß“. Abgesehen von der Berücksichtigung der seit 1883 erschienenen Literatur in den Noten, den eingehenderen Ausführungen über Vorläufer wie Matthias von Janow oder Konrad von Waldhausen und der präzisierteren Darstellung der Ansichten und Äuße-

rungen von Huß begeben im ersten Teil keine tiefgreifenden Änderungen. Im zweiten Hauptteil dagegen konnte L. eigentlich nur das Schlußkapitel (einige Bemerkungen zur hussitischen Lehre in ihrem Verhältnis zu Wiclif) in der alten Fassung stehen lassen. Alle übrigen Abschnitte mußten völlig umgearbeitet, teilweise sogar durch neue ergänzt oder ersetzt werden. Denn für den Nachweis, aus welchen Quellen Huß geschöpft hat, stand dem Verfasser jetzt ein weit größeres und vielseitigeres Material sowohl an Wiclif wie an Huß-Schriften zu Gebote. Namentlich erwuchs ihm die Aufgabe, teilweise den Inhalt seiner eigenen späteren Untersuchungen in das Buch hineinzuverweben. Es war jetzt möglich, die pastorale, akademische und polemische Tätigkeit von Huß getrennt zu betrachten und für jedes dieser Arbeitsfelder die Tatsache und besondere Eigenart der weitgehendsten Benutzung Wiclifischer Schriften zu zeigen. Dies ist um deswillen noch besonders wichtig, weil ein Kritiker L.s behauptet hat, Huß' Abhängigkeit von Wiclif wäre nur für seine lateinischen Schriften bewiesen, erstrecke sich also nicht auf seine volkstümliche, für seine historische Bedeutung vor allem ausschlaggebende Wirksamkeit. Zwar hatte mit dieser Ansicht schon der Böhme Jan Sedlák aufgeräumt; aber dessen Studien werden in Deutschland kaum gelesen. Die Exkurse enthielten früher wörtliche oder auszugsweise Veröffentlichungen aus L.s ungedrucktem Material. Obgleich diese Mitteilungen öfter mit dem eigentlichen Beweisthema nur lose zusammenhängen, wird man die Weglassung in der neuen Auflage doch vielleicht bedauern. Statt dessen hat L. diesmal vier schon anderweit veröffentlichte Zeitschriftenaufsätze hinzugefügt, die die Beziehungen zwischen England und Böhmen noch in besonderen, nicht zu einer Huß-Biographie gehörigen Einzelfällen beleuchten.

Gustav Wolf, Freiburg i. Br.

Renaissance, Reformation, Gegenreformation

Emil Göller, Kirchengeschichtliche Probleme des Renaissancezeitalters (Freiburg, Herder, 1924. 30 S.). — Ein kritischer Forschungsbericht über die neuere der R. geltende Literatur unter kirchengeschichtlichem Gesichtspunkt und zwar für alle Gebiete der R.kultur. Im Mittelpunkt steht ihm 1. die Frage nach den hochmittelalterlichen Einflüssen und ihrer Fortdauer im R.zeitalter, 2. die nach der Wertung der letzten mittelalterlichen Jahrhunderte, in denen G. auch unter katholisch-kirchengeschichtlichem Gesichtspunkt neben dem „Niedergang“ bzw. „Zerfall“ die mit dem „Individualismus“ verbundenen Lichtseiten betont, 3. vor allem die Würdigung von Humanismus und Renaissance, speziell der „christlichen“ (im Sinne von Pastors), vom Standpunkt der katholischen Restauration aus.

Zscharnack.

Francesco Olgiati, L'anima dell'umanesimo e del rinascimento. Saggio filosofico (Pubblicazioni della Università cattolica del Sacro Cuore, scienze filosofiche, volume IV). Milano, Società editrice „Vita e pensiero“, 1924. VIII, 855 S. — Liest man etwa die Kapitel des dritten Teiles zuerst, die der Theologie Luthers und Calvins, den Anabaptisten und der Frage der Gewissensfreiheit gewidmet sind, so verspricht man sich auch von dem übrigen Werk O.s nichts Gutes. Denn diese oberflächlichen Kapitel sind voll enger Parteilichkeit und verächtlichen Hochmuts gegen Andersgläubige. Der Inhalt der übrigen Teile der umfangreichen Arbeit O.s ist aber doch meist — abgesehen vor allem von den auf die Kunst bezüglichen Kapiteln — von großem wissenschaftlichen Werte. Besonders gut gelungen sind die Kapitel über Nikolaus von Kues (cap. II), G. Bruno (cap. VI), B. Telesio (cap. VIII), T. Campanella (cap. IX) und die, welche die Gesamtübersicht über Epikureismus (cap. III), Aristotelismus (cap. IV), Platonismus (cap. V) und über Magie und Astrologie (cap. XI) zur Renaissancezeit geben. Zu bedauern ist auch da das fast immer völlige Verschweigen der Herkunft der Zitate oder die Ungenauigkeit der Zitation. O.s Schilderung der Anschauungen der italienischen Humanisten, angefangen mit Petrarca (parte I, cap. I) und endigend mit Galilei (parte IV, cap. XIII), ist von zwei führenden Gedanken durchsetzt.

Alle die verschiedenen Denker, Forscher und Meister im Gebiete der Philosophie, Religion, Kunst und Staatswissenschaft, vereinigt nach O. derselbe Drang — nach dem „Konkreten“. Damit ist aber keineswegs das „Transcendentale“ des Mittelalters überwunden; die Philosophie des Aquinaten hält sich vielmehr nach O. während der ganzen Renaissancezeit aufrecht. Diese letzte, mir persönlich höchst zweifelhafte These scheint eine direkte Erwidrerung auf das kleine Buch von Saitta „La scolastica del secolo XVI“, 1911, zu sein. Der Grundgedanke Saittas, daß „der Humanismus zuerst und dann die Reformation ihre vernichtende Arbeit gegen die Scholastik im allgemeinen und gegen die thomistische Philosophie insbesondere begonnen hatten“ (S. 58), gibt in negativer Form den Hauptinhalt für O.s Buch. Auch der Hinweis auf das Drängen nach dem Konkreten als Kennzeichen für das Zeitalter findet sich bei Saitta in dem Gedanken von dem „lebendigen und intensiven Streben nach einer monistischen Konzeption des Realen“ (a. a. O., S. VIII), das die großen Denker der Zeit vereinigt. Freilich, das, was hier bei Saitta nur eine Erwägung bleibt, wird von O. mit dem reichsten Quellmaterial bewiesen. Nach der Arbeit O.s wird man kaum bestreiten können, daß der Drang nach dem Konkreten wirklich in den meisten Schöpfungen der Renaissancezeit vorkommt. Ist aber damit eine volle Charakteristik unserer Epoche als solcher, wie O. meint, gegeben? Auch das Mittelalter kennt doch diesen Drang nach dem Konkreten (genannt sei z. B. die *via antiqua*), sogar in dem Gebiete des Religiösen (*Imitatio Christi* in verschiedensten Äußerungen; *devotio moderna*). Das Abstrakte andererseits, was O.s Meinung nach die Antike kennzeichnet, und das Ideelle des Mittelalters sind auch der Renaissancezeit keineswegs fremd geblieben; vgl. z. B. die platonisierende Rechtfertigung der Liebe, die für die Renaissancezeit so charakteristisch ist, über die aber in dem Buche O.s kein Wort sich findet.

Trotz der genannten Mängel bleibt die Arbeit O.s die ausführlichste und zeitumspannendste von allen Arbeiten, die der Geschichte der Anschauungen der Renaissance in den letzten Jahren gewidmet sind. J. Pusino, Berlin.

Leopold von Ranke's Werke, unter beratender Mitarbeit von Er. Marcks, Friedrich Meinecke, Hermann Oncken, historisch-kritisch herausgegeben von Paul Joachimsens im Verein mit einer Reihe von Gelehrten. Gesamtausgabe der Deutschen Akademie. Historische Werke. 7. Werk: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 5 Bände. XVII. 8* u. 386, VIII u. 437, XII u. 480, VII u. 437, VI u. 418 S. gr. 8°. München, Drei Maskenverlag A.-G., 1925. — Die vorliegende Veröffentlichung ist nicht bloß eine neue Gesamtausgabe von R.s Werken, sondern soll uns auch ihre Entstehung, Gedankenwelt und wissenschaftliche Tragweite vergegenwärtigen, ist also aus historiographischen Beweggründen entstanden und wird darum außer dem Inhalt von R.s sämtlichen Werken, Vorstudien und Skizzen neue biographische Quellen, einleitende Würdigungen der einzelnen Schriften durch die Herausgeber, endlich abschließend eine ausführliche Biographie R.s umfassen. Der Hauptwert des neuen Unternehmens beruht demnach im neuen Material und in den Zutaten der Herausgeber, die auch den Text R.s dem gegenwärtigen Stand der Forschung wenigstens insofern anpassen, als sie die von R. benutzten Quellen nach den neuen Publikationen bzw. Ausgaben zitieren und in den Beilagen, in denen R. Quellen veröffentlicht oder kritisch erörtert hat, in Form von Vorbemerkungen R.s Untersuchungen an der Hand der neueren Literatur beleuchten oder ergänzen. Diese ebenso dankenswerte wie mühsame Arbeit verdient hohe Anerkennung. Vermißt habe ich nur eines, daß nämlich hinsichtlich der archivalischen Quellen R.s allgemeine Zitate „Berliner, Dresdner usw. Archiv“ nicht durch genaue Angaben der Signaturen ersetzt werden.

Das wichtigste Plus der jetzigen Neuausgabe von R.s Reformationsgeschichte gegenüber den früheren Auflagen ist Joachimsens Einleitung. Ihr standen dafür einige Vorstudien R.s zu Gebote, die erst in einem der nächsten Bände im Wortlaut veröffentlicht werden sollen und uns das Werden von R.s Anschau-

ungen erkennen lassen, nämlich die Ansätze zu einer Lutherbiographie vom Jahre 1817, die Einleitung zu seinem reformationsgeschichtlichen Kolleg aus dem Winter 1832/33, ferner das sogenannte „Frankfurter Manuskript“ (eine Ausarbeitung vom Anfang 1837, als R. die Frankfurter Reichstagsakten und das Berliner Material durchgearbeitet hatte und die Reformation als einen Moment der deutschen Verfassungsgeschichte anschaute) und eine nach den Dresdner und Weimarer Studien niedergeschriebene Skizze „Über einige noch unbenutzte Sammlungen deutscher Reichstagsakten“. Aus diesen Stücken, einigen Vorlesungsüberresten und den zwischen 1824 und 1839 veröffentlichten Schriften oder Abhandlungen gewann Joachim die Möglichkeit, eine 21jährige Entwicklung von R.s reformationsgeschichtlicher Auffassung zu verfolgen. — In den nächsten Abschnitten behandelt J. den „Aufbau“, das heißt die leitenden Motive und das „Kunstwerk“, das heißt die Gruppierungs- und Darstellungskunst von R.s Deutscher Reformationsgeschichte. Er fußte dabei auf Grundgedanken, die längst Gemeingut der wissenschaftlichen Erkenntnis geworden sind (so auf R.s Überzeugung vom engen Zusammenhang zwischen äußerer und innerer Politik, vom Parallelismus zwischen den selbständig werdenden westeuropäischen Nationalstaaten und der deutschen Reformation und dergleichen). Hierbei habe ich freilich einen Gedanken vermißt. Diether hat in seinem Buche über Ranke als Politiker (1911) geschildert, wie dieser bei aller seiner Objektivität stets zugleich erzieherisch-politische Ziele verfolgt und jede Arbeit zu seiner politischen Gegenwart in bezug gesetzt hat; diese Idee tritt bei Joachimsen wenig hervor. In seinem Abschnitte „Die historiographische und geistesgeschichtliche Stellung des Werkes“ berührt J. Fragen, die ich selbst in der Einleitung zur „Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte“ angeschnitten habe. Weiter behandelt Joachimsen die wissenschaftlichen Anzeigen von Rankes Reformationsgeschichte, besonders in den ultramontanen und hegelianischen Blättern. Hier sei zunächst angemerkt, daß der dem Herausgeber unbekannt gebliebene Rezensent in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ R—g (J. druckt R—z) der Kirchenhistoriker Rettberg ist (vgl. den bibliographischen Anhang zu Henkes Nekrolog im Marburger Prorektoratsprogramm für 1849). Außerdem hätte neben den Rezensionen auch der Einfluß R.s auf die gleichzeitige und unmittelbar folgende reformationsgeschichtliche Forschung stärker berücksichtigt werden müssen; auch hier konnte ich in meiner „Quellenkunde“ nur einige vorläufige Striche zeichnen. In dem folgenden Abschnitte „Wirkungen des Werkes in die Gegenwart“ kommt J. nach kurzen überleitenden Bemerkungen sofort auf Janssen. Mit diesem Schlußabschnitt kann ich mich übrigens von der ganzen Einleitung am wenigsten einverstanden erklären. Hier unterschätzt m. E. Joachimsen zum Beispiel erheblich R.s Einfluß auf die reformationsgeschichtliche Auffassung seiner Nachfolger; besteht doch das Verdienst der Sybelschen Schule gerade darin, daß sie wesentliche Grundgedanken R.s, z. B. den nahen Zusammenhang allgemein-politischer und religiöser Motive, in wichtigen reformationsgeschichtlichen Einzelforschungen zu um so stärkeren Geltung gebracht hat. Und wenn seit R. die Reformationsstudien sich in teilweise anderen Bahnen bewegen, so liegt m. E. dies weniger an den „Wandlungen historischen Interesses“ als an den praktischen Schwierigkeiten der notwendigen archivalischen Vorarbeiten, die sich über alle halbwegs bedeutenden deutschen und außerdeutschen Archive erstrecken müßten, am rapiden Anschwellen des Akten- und anderen Quellenmaterials, das uns z. B. hinsichtlich Luthers Persönlichkeit vor ganz neue Probleme gestellt hat, vor allem auch an der die reichspolitischen Forschungsaufgaben notwendigerweise zurückdrängenden gewaltigen Entwicklung und Vertiefung des territorialgeschichtlichen Studiums, dem die starke Zunahme monographischer Stoffbehandlung und die erhöhte Zugänglichkeit der Archive besonders zugute kam. Zuletzt noch eine Äußerlichkeit: Die Band- und Seitenzahlen von Rankes Reformationsgeschichte, welche J. in der Einleitung zitiert, stimmen weder mit seiner eigenen noch mit einer früheren mir zugänglichen Rankeausgabe. Hier ist eine Aufklärung oder Berichtigung dringend nötig.

Gustav Wolf, Freiburg i. Br.

Zu den testes veritatis innerhalb der historisch-traditionalistisch eingestellten Auseinandersetzung des Altprotestantismus mit dem Katholizismus gehört bekanntlich auch Petrarca, und zwar waren es vor allem gewisse Teile seines sogenannten *Liber sine nomine* bzw. *Liber Epistolarum sine titulo*, die seit P. P. Vergerio und M. Flacius in dieser Richtung verwertet wurden und auf katholischer Seite bald dessen Indizierung, bald die Echtheitsbestreitung veranlaßten. Von da aus erklärt sich die von seinem neuesten Herausgeber Paul Piur, Petrarca's „Buch ohne Namen“ und die päpstliche Kurie (Halle, Niemeyer, 1925. XVI, 416 S. 20 *N*) als nötig empfundene ausdrückliche Verwahrung dagegen, daß eine Neuveröffentlichung dieser gegen die avignonische Kurie, nicht gegen die Kirche an sich gerichteten Anklagen irgendwie als das Ansehen der heutigen katholischen Kirche schädigend beurteilt werden könnte (S. XIII), — eine Feststellung, die eigentlich in einer doch rein historisch gemeinten Quellenpublikation und Untersuchung etwas sonderbar wirkt. Piur bietet S. 161—238 die Texte in der von Petrarca für die Nachwelt bestimmten, von den Entstellungen der alten Drucke gereinigten Gestalt; die Grundlage dafür schafft er sich durch eingehende bibliographische, handschriftliche und textkritische Untersuchungen (S. 240—309). Die Nachprüfung der etwa durch Petrarca selber für die Veröffentlichung vorgenommenen Redaktion der Briefe (S. 147—160), die sich aber im allgemeinen auf Unterdrückung der Adressatennamen und anderer Namen, sowie des Datums beschränkt zu haben scheint, verwertet P. seinem Plan entsprechend nicht bei der Textgestaltung, sondern nur im Lesartenapparat und in dem an den Schluß des Ganzen gestellten reichhaltigen Kommentar zu jedem der Briefe, wo er unter anderem auch die Datierungsfragen behandelt. Die allgemeinen Probleme, die die Briefe aufwerfen, hat P. in der ausführlichen Einleitung untersucht, die auf dem Hintergrund der Renaissanceideen von Weltuntergang und Welterneuerung Petrarca's Anklagen gegen die kuriale Politik und die Zustände der deformierten und von der paupertas evangelica abgewichenen Kirche verständlich zu machen sucht (S. 1—109). Diese Hintergrundzeichnung, die den Bahnen Konrad Burdachs folgt (vgl. zusammenfassend dessen „Reformation, Renaissance, Humanismus“. Berlin, Paetel, 1918), und die Verbindung Petrarca's mit diesem Hintergrund sind geeignet, die öfters begegnende, ausschließlich persönlich-egoistische Motivierung seines Kampfes gegen Avignon oder die Beurteilung der Stimmungen und Gedanken des *Liber sine nomine* als nur vorübergehender Stimmungen oder Gedankenspielerien zu beseitigen, indem sie in dankenswerter und überzeugender Weise tiefeingegrabene Wurzeln seines Denkens aufdecken und zeigen, wie sehr er aus wirklich tiefegehender innerer Erregung heraus geschrieben hat. Zscharnack.

Hans Baron, Zur Frage des Ursprungs des deutschen Humanismus und seiner religiösen Reformbestrebungen. Ein kritischer Bericht über die neuere Literatur (Historische Zeitschrift, Bd. 132, S. 413—446). — Diese kritische Literaturübersicht, die Hermelinks Auffassung von der einheitlich autochthonen Entstehung des deutschen Humanismus zugrunde legt, kommt zu dem Ergebnis, daß die Ansicht Hermelinks sich auf eine irrtümliche Voraussetzung gründet, daß nämlich der deutsche Humanismus im Gegensatz zum italienischen religiöse Interessen gehabt habe. Hier wird auf die Arbeit Mestwerdts (vgl. dazu ZKG., N. F. 7, 1925, S. 625f.) verwiesen.

Leube, Leipzig.

Epistolae obscurorum virorum, herausgegeben von Aloys Bömer. Bd. 1: Einführung, 166 S.; Bd. 2: Text, 192 S. Heidelberg, Richard Weißbach (Stachelschriften. Ältere Reihe. Bd. I). 30 M. — Für die Dunkelmännerbriefe standen nur bisher Böckings längst vergriffene Huttenausgabe (1864—70) und die kommentierte englische Neuausgabe von Fr. G. Stokes (1909) zur Verfügung. Die vorliegende neue Ausgabe ist deshalb zu begrüßen, obwohl sie bei ihrem hohen Preis das längst empfundene Bedürfnis nach einer gesonderten billigen Ausgabe

nicht befriedigt. Vielleicht wäre es von diesem praktischen Gesichtspunkte aus besser gewesen, die Briefe ohne die ausführliche Einleitung nebst bibliographischem Apparat und Varianten zu bringen. Freilich wäre dadurch Bömers Edition um ihre wissenschaftlich wertvollsten Bestandteile gekommen.

Die Einleitung beschäftigt sich in erster Linie mit der Verfasserfrage, welcher sich B. schon in verschiedenen Abhandlungen gewidmet hat (über seine Thesen vgl. ZKG. NF. 7, 1925, S. 128 f.). Er faßt deren Inhalt jetzt nochmals zusammen und stützt ihn durch neue einleuchtende Beweisgründe. Beachtenswert sind auch B.s Ausführungen über die den Briefen zugrunde liegenden Vorbilder. Während sich Brecht (s. ZKG. a. a. O.) hierüber nur allgemein äußerte, hat B. in einer schon vor 20 Jahren veröffentlichten Abhandlung eine Satire des sächsischen Humanisten Paul Nivavis hingestellt und bringt auch jetzt wieder interessante Vergleiche zwischen ihr und den Briefen. Dem Texte liegt durchweg die erste Ausgabe zugrunde. Da die Beteiligten ein Interesse daran hatten, die Herkunft der Frühdrucke geheimzuhalten, andererseits aber die Briefe sehr rasch nachgedruckt wurden, hat die Frage, welches die ersten Drucke sind, manche Schwierigkeiten. Unterstützt durch Steiff, der an entlegener Stelle einen bestimmten Druck dem Hagenauer Drucker Gran zugewiesen hatte, und durch eine briefliche Äußerung des dortigen Korrektors Angst, welche sich nur auf ein bisher überhaupt noch nicht veröffentlichtes Werk beziehen konnte, hat B. diese Ausgabe für die älteste angenommen, verzeichnet aber daneben die Lesarten aller Frühdrucke und liefert damit zu Böcking, dem diese noch nicht sämtlich vorlagen, übrigens auch manche Fehler unterlaufen sind, eine willkommene Ergänzung.

Olga Gewerstock, Lucian und Hutten. Zur Geschichte des Dialogs im 16. Jhd. (= Germanistische Studien, hrsg. von E. Ebering, Heft 31). 178 S. Berlin, Emil Ebering, 1924. — Um Motiv und Eigenart dieser Arbeit zu würdigen, muß man das Buch von Niemann, „Die Dialogliteratur der Reformationszeit“ (1905) kennen. Hier war Hutten an den Anfang der Entwicklung gestellt, die sich als Neubelebung des um 1500 fast völlig erstarrten philosophisch-theoretischen Dialogs darstellt. Und hier war neben den ursprünglichsten antiken Vorbildern der philosophisch-theoretischen Dialogart, Platon und Cicero, als ein ganz neues bis dahin wenig beachtetes Muster Lukian nachgewiesen. Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit untersuchte nun zunächst, wie und in welchem Umfange nicht nur Hutten, sondern auch andere nahezu gleichzeitige Autoren, namentlich die sogen. pseudohuttenschen Dialoge, Lukian benutzt haben, und achtet dabei besonders auch darauf, ob, wie weit und warum die Humanisten von ihrem Muster selbständig blieben. Sie läßt Hutten nicht als den Begründer des humanistischen Dialogs schlechthin gelten, sondern nur als den hervorragendsten Vertreter einer speziellen Unterart, des dramatischen Dialogs, dessen Entwicklung ja auch Niemann auf Lukians Einflüsse zurückführt. Allerdings ist ihr der dramatische Dialog nicht bloß eine gleichgeordnete Masse neben dem epischen, von Hans Sachs, und dem novellistischen, von Erasmus repräsentierten, sondern zugleich ein Fortschritt gegenüber seinen beiden älteren Brüdern. Insofern schreibt auch sie Hutten eine größere Gestaltungskraft als Sachs und Erasmus zu. Sein die zwei Anderen übertreffender Einfluß auf die gesamte Dialogliteratur zeigt sich ja auch im äußeren, durch die Verbreitung und Nachahmung der Huttenschen Gespräche bewiesenen Erfolge. Dabei muß freilich beachtet werden, daß Kalkoff in seinem neuesten Huttenbuch „Ulrich v. Huttens Vagantenzeit und Untergang“ (s. ZKG. NF. 7, 1925, S. 315), S. 25 die sinkende Nachfrage nach Huttens späteren Dialogen hervorhebt. Und das deutet auf eine weitere Begrenzung des Huttenschen Einflusses hin, welche die Verfasserin zwar vorbereitet, aber nicht durchführt. Sie will nämlich die Dialoge nicht bloß nach den neueren formalen Gesichtspunkten der Epik, Novelle und des Dramas, sondern auch nach dem Inhalt in religiöse, politische und soziale auf der einen, private auf der anderen scheiden. Und zwar lösen jene die letzteren nicht gerade ab, sind indessen doch

die jüngeren und gewinnen, wenn nicht zahlenmäßig, so doch durch ihre innere Bedeutung seit Luthers Auftreten das Übergewicht. Es liegt auf der Hand, daß in dieser jüngeren Gattung das humanistische Element und damit auch Hutten an Boden verlor, trotzdem er sich anfangs auch in ihr rege beteiligte, aber, als innerlich doch nur sehr oberflächlich von den neuen evangelischen Gedanken erfaßt, keine nachhaltigen Erfolge erzielen konnte.

Diese Fragen zu verfolgen ist gerade jetzt um deswillen von besonderem Interesse, weil durch Kalkoff das herkömmliche Ansehen Huttens stark erschüttert worden ist. Fr. Gewerstock gibt zwar S. 13 die Berechtigung zu, Huttens Wertschätzung gegenüber Strauß und Böckings Urteilen zu vermindern, hält aber, mit Joachimsens Bedenken gegen Kalkoff übereinstimmend, an der üblichen Auffassung von Huttens großer praktischer Wirkungskraft fest. Indem sie auf einem wichtigen Arbeitsfelde Huttens dessen Bedeutung teils fixiert, teils zur noch genaueren Fixierung anregt, gewinnt ihre zunächst literaturgeschichtliche Studie ein über dieses Spezialfach hinausgreifendes allgemeineres Interesse.

Gustav Wolf, Freiburg i. Br.

Werner Kaegi, Hutten und Erasmus. Ihre Freundschaft und ihr Streit. (Historische Vierteljahrsschrift. Jg. 30, S. 200—278, 461—514.) — Eine Untersuchung, die vor allem zu dem von Kalkoff entworfenen Bild Huttens kritisch Stellung nimmt. K. kommt zu folgendem Ergebnis: Ein Humanistenbündnis bestand zwischen Hutten und Erasmus, das durch das Bewußtsein eines gemeinsamen Kampfes um die Bildung geschlossen worden war. Es ist durch die Reformationsfrage getrennt worden. Dem Erasmus war das Leben wichtiger als die Idee; der Romantiker, als der Hutten dem Verf. erscheint, stellt die Idee über das Leben.

Leube, Leipzig (Lit. Zbl.)

Karl Schottenloher, Der Münchener Buchdrucker Hans Schobser 1500—1530. Mit einem Anhang: Wer ist Johann Locher von München? Mit XXXV Abbildungen. München, Verlag der Münchener Drucke, 1925. XII, 158 S. XXXI Tafeln. Ganzleinenband 24 M. — Sch., gegenwärtig der beste Kenner der Geschichte des Buchdrucks im Reformationszeitalter, hat mit größtem Fleiße alles ihm erreichbare Quellenmaterial über Leben und Wirken des ersten bodenständigen Münchener Buchdruckers zusammengetragen und verarbeitet. Schobser, der 1487—98 in Augsburg vorwiegend volkstümlich-erbauliche Schriften gedruckt hat, wurde am 6. November 1500 in München als Bürger aufgenommen und ist hier bis zu seinem 1530, wahrscheinlich im November, erfolgten Tode tätig gewesen. Er hat eine große Anzahl Drucke im Auftrag des herzoglichen Hofes geliefert, darunter solche, die interessante Einblicke gewähren in die Empörung der schwäbischen und fränkischen Bauern 1525, in den Abwehrkampf der Bayernherzöge gegen die Reformation und die Wiedertäufer, sowie in die öffentliche Rechtfertigung der beiden Fürsten gegen Landgraf Philipp von Hessen in den Packschen Händeln 1528. Er hat ferner auf eigene Rechnung und Gefahr, z. T. die in Augsburg eingeschlagene Richtung weiter verfolgend, volkstümliche Schriften und Einblätter, aber auch bedeutendere Werke von Joh. Aventinus, Joh. von Staupitz, Kaspar Schatzger, Christoph von Schwarzenberg, Bischof Berthold von Chiemsee herausgebracht. Der Nachdruck von Luthers Schrift An den Adel 1520 und die drei evangelischen Drucke von 1523 (Hans Greiffenberger) hat er gewiß in fremdem Auftrag hergestellt. Die Typen und Holzschnitte und sodann die einzelnen Drucke — diese mit den nötigen Erläuterungen und Literaturangaben — werden genau beschrieben. Im Anhang lichtet Sch. das Dunkel, das bisher über dem rätselhaften „Joh. Locher von München“ lagerte, der 1523 und 24 neun leidenschaftliche Flugschriften bei Jörg Gastel in Zwickau hat erscheinen lassen. Sch. macht es sehr wahrscheinlich, daß Locher aus demselben Ulmer Franziskanerkloster hervorgegangen ist, dem Heinrich von Kettenbach und Eberlin von Günzburg entstammen. Daß Locher zwei seiner Flugschriften dem Zwickauer Bürgermeister Hermann Mühlfort gewidmet hat, wirft ein neues Licht auf diesen aufrechten Mann mit

starkem sozialen Empfinden. Münzerianer gab's in Zwickau nicht nur unter den kleinen Leuten, sondern in den angesehensten Familien. — Von dem S. 23, Nr. *21 verzeichneten Einblattdruck aus Ottobeuren besitzt auch die Zwickauer Ratschulbibliothek ein Exemplar (Zentrabl. f. Bibliothekswesen 24, S. 598).

O. Clemen, Zwickau.

Gerhard Ritter, Luther, Gestalt und Symbol. 166 S. München, F. Bruckmann A.-G., 1925. — R.s Buch ist bis auf die Einleitung und gelegentliche Änderungen ein Sonderabdruck aus Hans von Arnims Sammelwerk „Kämpfer. Großes Menschentum aller Zeiten“. Aufgabe dieses Unternehmens war nicht, die den meisten Lesern ohnehin bekannten äußeren Lebenslaufbahnen nach dem heutigen Stande der Forschung möglichst genau zu schildern oder gar neue wissenschaftliche Ergebnisse zu erzielen, sondern uns die welt- und ideengeschichtliche Bedeutung der geschilderten Personen zu vergegenwärtigen und deshalb in ihre innere Gedankenwelt, aber auch in ihre ganze Umwelt einzudringen. Wir sollen es lernen, ihr gesamtes Lebenswerk zunächst psychologisch zu verstehen und darauf fußend an demselben mit unseren Gefühlen innerlich teilzunehmen. Mit diesem allgemeinen Plan der „Kämpfer“, dem R. durch selbständiges, weithin auch den theologischen Leser befriedigendes Eindringen in Luther zu genügen strebt, verknüpfte R. eine starke nationale Ader. Er betrachtet, hierin Ranke folgend, die Reformation als die wichtigste deutsche Leistung für die ganze Menschheit, unterscheidet sich aber dadurch von Ranke, daß er diese Leistung wesentlich vom biographischen Standpunkte aus auffaßt und darum einerseits in Luther das Deutschtum ganz besonders vertreten findet, andererseits dem Reformator einen hervorragenden Anteil an der Entwicklung des Nationalcharakters zuschreibt. Da solche Beweggründe in der streng-wissenschaftlichen Lutherliteratur zurücktreten, eröffnet R. durch seine Methode manche neuen Perspektiven und bringt viele anregende Gedanken. Dabei kommt ihm noch zugute, daß er wegen seiner Vorstudien für die Heidelberger Universitätsgeschichte sich früher eingehend mit dem Wesen des deutschen Humanismus beschäftigt hat, und daß er auch in der Geschichte der Mystik zu Hause ist; auch hierbei war es ihm darum zu tun gewesen, die deutsche Eigenart gegenüber der fremdländischen festzustellen. So brachte er für seine jetzige Schrift wichtige Vorbedingungen mit. Zu ihnen kam die Fähigkeit einer schönen Darstellung, so daß die Lektüre des Buches fesselnd und anregend ist. Von theologischen Besprechungen sei auf die Fr. Blankes in ThLz. 1926, S. 34ff. hingewiesen.

Heinrich Böhmer, Luthers erste Vorlesung (= Berichte über die Verhandlungen der sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Ph.-hist. Kl. 75. Bd., 1. Heft). 58 S. Leipzig Hirzel, 1924. — Als Seidemann das Manuskript von Luthers Psalmenvorlesung — um diese handelt es sich bei B. — nach der Dresdener Handschrift herausgab, bemerkte er, daß es lückenhaft war, behandelte es aber als ein einheftliches Ganzes. Auch die Nachfolger kümmerten sich nicht um seine einzelnen Bestandteile, bis Loofs bei seinen Studien über die Entstehung der lutherischen Rechtfertigungslehre auf Inkonsistenzen in der Psalmenvorlesung stieß. Dadurch wurde er sich der Tatsache bewußt, daß zu mehreren Psalmen doppelte Scholien vorhanden waren, und sprach die Hoffnung aus, daß man auf Grund eingehender Spezialuntersuchungen ältere und jüngere Abschnitte der Vorlesung werde unterscheiden lernen. Eine Schülerin L.s, Hedwig Thomas (Zur Würdigung von L.s Psalmenvorlesung. Weimar, Böhlau, 1920. Vgl. ThLz. 1922, S. 86f.) überzeugte sich dann durch Untersuchung der Dresdener Handschrift, daß das Originalmanuskript aus verschiedenen Lagen bestand, die erst später zu einem Ganzen verbunden worden waren, und vermutete demgemäß einen zeitlich längeren Zwischenraum zwischen Luthers verschiedenen Niederschriften. Aber die Frage endgültig zu lösen, ging weit über das Können einer Anfängerin; denn hierzu gehört außer dogmengeschichtlichem Wissen eine genaue Kenntnis der zeitgeschichtlichen Verhältnisse, des damaligen akademischen Lehr-

betriebs und des gesamten Quellenmaterials, das mit der Dresdener Handschrift in Zusammenhang gebracht werden kann, und eine nur durch lange Übung geschulte Beobachtungs- und Kombinationsgabe. Nach allen diesen Richtungen war B. hervorragend ausgerüstet, und seine Studie darf wohl als abschließend bezeichnet werden. Wir haben hiernach zu unterscheiden das mit zahlreichen Randbemerkungen versehene Psalterium von Lefèvre d'Étaples, mit dessen Studium Luther seine Vorbereitung begonnen hat, Luthers Handexemplar des für die Vorlesungen gedruckten Psalters, ebenfalls mit den Rand- und Interlinearglossen, und drittens das Dresdener Manuskript, das weitere Ausführungen zu den Glossen, die sogenannte Scholien, enthält. B. gelingt der Nachweis, daß Luther nicht etwa vor dem ersten Kolleg schon seine ganzen Vorlesungen vorbereitet hatte, sondern daß er dieselben erst nach und nach ausarbeitete. B. zerlegt weiter die Scholien der Dresdener Handschrift in zwei ganz verschiedene Bestandteile, in Ausarbeitungen für das Kolleg von 1513 und in die September 1516 begonnenen „dictata“ für die damals beabsichtigte Drucklegung. Indem er nun den Charakter und Dresdener Umfang der letzteren bestimmt, gewinnt er Anhaltspunkte, um andere literarische Überreste, deren Verwandtschaft mit der Dresdener Handschrift schon Koffmane vermutet hat, ebenfalls als solche dictata zu erkennen. Die Chronologie der Lutherschen Niederschriften hat B. wenigstens durch einige Hauptlinien aufgehehlt. Durch alle diese Nachweise erhalten die Überreste und Überarbeitungen von Luthers Psalmenkolleg einen weit größeren biographischen Quellenwert. Da wir wissen, daß die Beschäftigung mit dem 30. Psalm Luther zum Durchbruch seiner Rechtfertigungslehre verholfen hat, so läßt sich nach B.s neuen Ergebnissen auch mindestens annähernd dessen Zeitpunkt bestimmen.

Gustav Wolf, Freiburg i. B.

Von E. Hirsch angeregt (vgl. dessen „Theologie Oslanders“, S. 103, Anm. 86; 105, Anm. 95; 106, Anm. 100 und 102), geht Wilh. Niesel in einem kurzen, aber aufschlußreichen literarischen Vergleich von Luthers „Sermon von dem Neuen Testament“ mit dem über die Messe handelnden Abschnitt aus „De captivitate babilonica ecclesiae praeludium“ (Neue Kirchl. Ztschr. 1924, S. 478—481) der Frage der zwischen Luthers Schriften nachweisbaren Abhängigkeitsverhältnisse nach. Die frühere Schrift ist größtenteils (oft wortgetreu) in die spätere hineingearbeitet worden, wenn auch die Durchführung einer schärferen Disposition in De capt. Umstellungen nötig machte.

Gustav Bossert, Brenz-Briefe (Blätter für württembergische Kirchengeschichte, N. F., Jg. 29, S. 236—250). — 1. Brenz' Brief an N. N. vom 17. Mai 1531. Der Inhalt ist wichtig für die Beurteilung der Schwarmgeister; 2. Brenz' Predigt über das Abendmahl in der Passionszeit 1547. Hier tritt scharf der Gegensatz gegen Zwingli hervor. Daneben kündigt sich die Brenzsche Ubiquitätslehre an.

W. Gußmann, Eine neue Augustana-Handschrift (Theologisches Literaturblatt, Jg. 46, Nr. 19, Sp. 209—214). — G. hat im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg in einem alten Folioband eine Handschrift: „Artikel des glaubens und lere“ gefunden. Es ist eine Kopie der deutschen Augustana. Er gibt ihr das Siglum Nü 1; der von Tschackert beschriebenen würde dann das Siglum Nü 2 zukommen. G. beschreibt nun die Merkmale von Nü 1. Es ist die offizielle, in Augsburg angefertigte Abschrift des deutschen Textes, den die Gesandten mit vieler Mühe aus der sächsischen Kanzlei erhalten hatten. Vgl. dazu Joh. Ficker in Chr. W. 1925, Sp. 1051f.

Friedrich Roth, Eine noch unbekannt reformationsgeschichtliche Denkschrift des Augsburger Stadtschreibers Georg Frölich aus den ersten Tagen des Jahres 1547 (Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 32, S. 70—87). — Als der Rat von Augsburg 1546 schwankte, ob er am Religionskrieg teilnehmen oder neutral bleiben sollte, wurde Frölich beauftragt, die Gründe für und wider in einer Denkschrift zu erörtern. Fr. trat dafür ein,

daß der Rat dem evangelischen Bund die Treue hielt. Nach dem Abzug Johann Friedrichs und Philipps wurde die Frage wieder brennend. Festhalten am Krieg oder Unterwerfung unter den Kaiser? Da verfaßte Fr. erneut eine Schrift, um das Aushalten Augsburgs bei der Sache des Schmalkaldischen Bundes zu erreichen. Diese ist abgedruckt.
Leube, Leipzig (Lit. Zbl.).

F. Westphal, Fürst Georg der Gottselige zu Anhalt. Sein Werden und Wirken. Neu herausgegeben von Fritz Blachny. 2. Aufl., IV u. 238 S. Dessau und Leipzig, Mart. Salzmänn, 1922. — Über die erste Auflage der Biographie hat O. Clemen ZKG. 28, S. 482 kurz berichtet und hervorgehoben, daß sie gegenüber den früheren Lebensskizzen einen großen wissenschaftlichen Fortschritt bildet, daß aber Quellen und Literatur nicht voll ausgenutzt sind. Das gilt auch noch von der neuen Auflage. Auffallend ist z. B., daß Sehlings Forschungen über die Kirchengesetzgebung im albertinischen Sachsen, an der doch Fürst Georg hervorragend beteiligt war, nirgends erwähnt werden. Im Mittelpunkt steht auch jetzt noch das in Dessau und Zerbst zugängliche Material, in erster Linie die eigenen Schriften Georgs. Was freilich die wissenschaftliche Benutzung des Werkes sehr erschwert, ist die mangelhafte Zitierweise.

Adolf Brenneke, Die politischen Einflüsse auf das Reformationswerk der Herzogin Elisabeth im Fürstentum Calenberg-Göttingen 1538—55. (Sonderabdruck aus dem Niedersächsischen Jahrbuch, Bd. I, 1924, S. 104—145.) — Derselbe, Die älteste Gestalt der calenbergischen Landeskirche (Ztschr. f. niedersächs. Kirchengesch. 28, 1924, S. 1—8). — Derselbe, Das Kirchenregiment der Herzogin Elisabeth während ihrer vormundschaftlichen Regierung im Fürstentum Calenberg-Göttingen. (Zeitschrift der Savignystift. für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 14, 1925, 62—160). — Mit den oben genannten territorialgeschichtlichen Studien hat sich B. um die bisher wenig durchforschte calenbergische Reformationsgeschichte und damit um ein wichtiges Stück Vorgeschichte der heutigen Hannoverschen Landeskirche ein wirkliches Verdienst erworben. Um die Vorgeschichte des Hannoverschen Klosterfonds aufzuklären, hatte B. eine eingehende Reformationsgeschichte des gesamten Herzogtums Braunschweig-Calenberg-Göttingen, welche auf einem umfangreichen archivalischen Material fußt, in Angriff genommen. Leider konnte diese ausführliche Darstellung bisher noch nicht veröffentlicht werden. Was uns B. zunächst bietet, sind nur einige Bausteine. Er sucht zunächst der zuletzt von Tschackert (Hohenzollern-Jahrbuch 3, S. 49 ff.) behandelten Herzogin Elisabeth persönlich gerecht zu werden, indem er den Einfluß der wechselvollen politischen Gesamtlage auf die Reformation Calenbergs, der so gut wie unberücksichtigt geblieben war, feststellt, und zu zeigen, wie tatsächlich Elisabeth dauernd die Initiative des ganzen Reformationswerkes besessen hat, wie sie jedoch durch die fortgesetzten Verschiebungen der allgemeinen politischen Verhältnisse zu ständigen, unter sich stark abweichenden Rücksichtnahmen genötigt wurde, so daß gegenüber Tschackert das Reformationsbild statt des einheitlichen ein ziemlich schwankendes Gepräge bekommt. Die beiden anderen Studien bauen sich wie höhere Stockwerke auf die erste auf. Der über die älteste Gestalt der calenbergischen Landeskirche liegt die Kirchenordnung von 1542 zugrunde, und B. untersucht, in welchem Umfange hierbei Corvinus' Absichten eines Mitwirkungsrechts der Gemeinden erfüllt wurden, und warum es weder zu selbständigen Kirchengemeinden noch zu ständigen kirchlichen Zentralkollegien kam. Berührt schon dieser Aufsatz die Tatsache, wie wenig abgesehen von den vier großen Städten die übrigen Gemeinden zur selbständigen Reformation vorbereitet waren und wie wenig deshalb dort von einem bewußten evangelischen Volkswillen gesprochen werden durfte, so führt B. diesen Gedanken in der dritten, bedeutendsten Studie weiter aus. Deren Hauptzweck ist der Nachweis, daß in Calenberg die Landeskirche nur von oben her begründet werden konnte, und welche Schwierigkeiten seitens der eingelebten partikularen Gewalten überwunden

werden mußten. So erscheint Elisabeths „Unterricht“ an ihren Sohn, den man als eine Art kirchlichen Testaments zu betrachten hat und den B. zum Schluß eingehend würdigt, als Fazit aus einer längeren eigenen Regenten- und Organisationsarbeit.
Gustav Wolf, Freiburg i. Br.

J. Clayton S. J., *The historic basis of Anglicanism*. London, Sands and Cie, 1925. XVI, 204 S.. Vgl. die Anzeige von D. Fr. Izard Rev. Bén. 38, 1926, S. 90f.

Nikolaus Paulus, Konrad Wimpina und Johann Fabri, zwei angebliche Dominikaner (*Zeitschrift für katholische Theologie*. 49, S. 467 bis 474.) — Beide Männer haben nicht dem Dominikanerorden angehört. Damit werden die Behauptungen von Scriba (*Blätter für württembergische Kirchengeschichte*, 28. Bd.) und Stuhlfauth (*ZKG*. 40, NF. III, S. 152 ff.) zurückgewiesen.

Bartholomäus Latomus, *Zwei Streitschriften gegen Martin Bucer* (1543—1545). Herausgegeben von Leonhard Keil (= *Corpus Catholicorum* 8). XXIII u. 167 S. 8°. Münster i. W., Aschendorff. — Bartholomäus Latomus, der Trierer juristische Professor, war als Hofrat des Erzbischofs von Trier bemüht, ein Übergreifen des Kölner Reformationsversuchs Hermanns von Wied in die eigene Diözese zu verhüten. Daraus erklären sich seine Streitschriften gegen seinen früheren Freund Butzer, der jetzt die Seele dieses Reformationsversuchs war. Die erste im C. C. neugedruckte Polemik des Latomus ist sein Antwortschreiben an Butzer über den Laienkelch, die Heiligenverehrung, die Priesterehe und die Autorität der Kirche; die andere, die viel ausführlichere „Verteidigung“ behandelt eingehend Butzers Einwürfe gegen jenes Antwortschreiben. Die Persönlichkeit Butzers wie das sachliche Interesse, welches das Eingreifen eines theologisch nicht geschulten Juristen und dessen Methode bietet, lohnten eine ausführliche Behandlung des ganzen Schriftenwechsels, wie sie K. in der Einleitung bietet, und dessen Neuveröffentlichung. M. E. hätte K.s Veröffentlichung gewonnen, wenn er darin nicht nur die kurze Vorantwort Butzers auf Latomus ersten Traktat, sondern auch seine *Responsio altera et solida* abgedruckt hätte. Denn Latomus' darauf folgende *Defensio* setzt eigentlich die Kenntnis dieser *Responsio altera* voraus. Zwar hat von letzterer Varrentrapp einen ausführlichen Auszug in sein Buch über Hermann von Wied aufgenommen; aber derselbe ersetzt natürlich nicht den vollen Wortlaut.

Gustav Wolf, Freiburg i. Br.

Das *Corpus Catholicorum* (Münster, Aschendorff) ist inzwischen bis zum 10. Bande gelangt. In Bd. 9 bietet Hermann Klein-Schmeink Johannes Fishers *Sacri sacerdotii defensio contra Lutherum* (1525) dar (XXIII, 92 S., 4.40 M), in Bd. 10 Friedrich Lauchert Cajetans *De divina institutione pontificatus Romani pontificis* vom Jahre 1521 (XXIV, 110 S., 5.20 M), — beides Schriften aus der ältesten Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus, verwandt durch das gemeinsame Interesse an der priesterlichen bzw. der päpstlichen Autorität und Vollmacht. Diese sucht Cajetan sicherzustellen, in Auseinandersetzung mit Luthers *Resolutio super propositione XIII*, als die Grundlage für die Abweisung nicht nur der Lutherschen Ablaßkritik, sondern aller Neuerungen; jene sucht John Fisher, der Bischof von Rochester, im wesentlichen veranlaßt durch Luthers *De abroganda missa privata*, durch reichliche Bibel- und Väterzitate zu erweisen, um mit dem Nachweis der Einsetzung des Priesterstandes durch Christus selbst auch die priesterlichen Vollmachten und die sakramentalen Institutionen zu sichern. Beide Bände schicken üblicherweise den Texten bibliographische und auf Entstehung und Inhalt der Schriften bezügliche Einleitungen voraus und lassen ihnen sorgsame Zitate- und Sachregister folgen. In der Einleitung zu Bd. 9 erwecken S. VIII und XIIIf. doch bei dem Nichtwissenden recht falsche Vorstellungen von Luthers Stellung zur „Wittenberger Bewegung“ während seines

Wartburgaufenthaltes wie in der Frage des „allgemeinen“ und des „besonderen“ Priestertums und des Lehrrechts der Frauen in der Kirche; darüber hätte der Herausgeber doch nicht einfach Fishers Sätze zitieren dürfen, sondern Luthers eigene Sätze heranziehen müssen, um dem Leser der Polemik ein eigenes Urteil in dieser Sache zu ermöglichen. Dem genügt Lauchert in Bd. 10 in der Einleitung wie in den Fußnoten ungleich besser, holt auch sonst in der Einleitung weiter aus, um Cajetans antilutherische Primatsschrift nicht nur mit dessen eigenen früheren antigallikanischen Auseinandersetzungen, sondern auch mit den Schriften anderer damaliger Verteidiger des Primats in Verbindung zu setzen.

Zscharnaek.

Zu den Ignatianischen Exerzitien, deren bekannte Roothaansche Übersetzung mit Annotationen in 2. Auflage vorliegt (Regensburg, Friedr. Pustet), ist im 1. Band des neugegründeten Jahrbuchs der Charakterologie, 1924, S. 271—288, eine Untersuchung erschienen von J. Lindworsky, Die charakterologische Bedeutung der Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola. L. untersucht die formale Struktur, den gedanklichen Inhalt und die Hilfsmittel der exercitia spiritualia. Ihre charakterologische Bedeutung besteht nicht in dem Bemühen, die naturgegebene Charaktergrundlage — soweit sie nicht das Christsein gefährdet — umzuformen, sondern sie wollen das in hoher Bereitschaft stehende Wertsystem vermitteln. — In Ztsch. f. kath. Theologie 49, S. 161—185, setzt C. A. Kneller seine Studien Zu den Kontroversen über den hl. Ignatius von Loyola fort. Teil 2: Quellen der Exerzitien? Kn. bringt zu einer Reihe von Ignatius vertretener Anschauungen Parallelen aus älterer Literatur. Danach bietet J. nichts Neues, wenn auch Form und Fassung neu sind. Ob Loyolas Vorgänger ihn direkt angeregt haben, das läßt sich nur von Fall zu Fall entscheiden.

Leube, Leipzig.

Hanns Rückert, Die Rechtfertigungslehre auf dem Tridentinischen Konzil (= Arbeiten zur Kirchengeschichte, hrsg. von Karl Holl und Hans Lietzmann, Bd. 3). VIII, 281 S. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1925. — Die Entstehung des Tridentiner Rechtfertigungsdekrets wurde schon einmal von Josef Hefner infolge eines Preisausschreibens der Würzburger theologischen Fakultät behandelt. Damals, 1909, lag aber der heute in den Akten- und Diarienbänden des Concilium Tridentinum ausgebreitete Stoff, der in den Verlauf der Verhandlungen Einblick gewährt, größtenteils noch nicht vor. Außerdem lag das Hauptgewicht für H. auf den dogmengeschichtlichen Motiven, die das Werden der einzelnen Kapitel des Rechtfertigungsdekrets bestimmten. In Ergänzung dazu berücksichtigt Rückert hauptsächlich zwei Dinge: den Einfluß der Kaiser- und Papstpolitik auf die Konzilsverhandlungen und die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen, nur über die Ablehnung Luthers einigen Theologenschulen. In der Lösung der ersten Aufgabe berührt sich R. nahe mit der Arbeit von Kurt Schmidt (s. ZKG. NF. 7, 1925, S. 630f.) und zeigt, wie sehr die gründliche Erörterung der Rechtfertigungslehre durch kuriale Taktik bestimmt und dem Bedürfnis der Kurie zuzuschreiben ist, die Verhandlungen zwar zu beginnen, ihren Abschluß aber zu verzögern. Man gewinnt also aus R. wie aus K. Schmidt den Eindruck, daß die Legaten in erster Linie kirchenpolitische Ziele verfolgten und ihnen die einzelnen Beratungsgegenstände unterordneten. Dieser Einfluß äußerte sich auch in den einzelnen Stadien der Verhandlungen. Bei deren Schilderung fesselt R. besonders, wie die thomistische und skotistische Richtung miteinander infolge des gemeinsamen Gegensatzes zu Luther paktieren und wie aus den anfänglichen starken Meinungsverschiedenheiten allmählich das zwischen ihnen vermittelnde Dekret herauswächst. Hierbei gewinnt man bei R. vom Anteil der einzelnen Persönlichkeiten, vor allem Seripandos, an den Beratungsergebnissen eine viel lebendigere Vorstellung. Besonders bemerkenswert ist noch der Schluß von R.s Buch. Derselbe zeigt erstens, daß, wenn das Konzil auch grundsätzlich von vornherein die evangelischen Anschauungen bekämpfte, es sich doch formal und sprachlich

durch die Reformation beeinflussen ließ, ja, daß diese wenigstens an einer Stelle, durch Luthers Einspruch gegen den Verdienstgedanken, auch auf den Inhalt des Rechtfertigungsdekrets wirkte. Zweitens schätzt R. die Tragweite der scholastischen Schulen für das Endergebnis ab und schreibt dem Skotismus den Hauptanteil zu. Vgl. hierzu von katholischer Seite die eingehende, einen selbständigen Wert behauptende Besprechung von S. Merkle, DLZ. 47, S. 841—850.

Gustav Wolf, Freiburg i. B.

Stephan Ehses, Ein unbekanntes Briefregister Angelo Masarellis (Römische Quartalschrift Bd. 32, S. 148—156). — Von dem Register, das Masarelli über sein venetianisches Sekretariat führte, sind einige Bruchstücke erhalten. Da aus der Zeit des Staatssekretariats Daudinos die Nuntiaturkorrespondenz verloren ist, so finden wir bei M. wenigstens einigen Ersatz dafür. E. bespricht nun die einzelnen Schriftstücke.

Leube, Leipzig (Lit. Zbl.).

Géza Lencz, Der Aufstand Boeckays und der Wiener Friede. Eine kirchenhistorische Studie (mit 20 Abbildungen). 296 S. Debreczen, Hegedüs und Sándor, 1919. — Über die vorliegende Arbeit kann ich nur mit Reserve urteilen, weil das wichtigste gedruckte und archivalische Material, auf dem sie fußt, ungarisch geschrieben ist. Jedenfalls macht sie den Eindruck einer sorgfältigen Spezialuntersuchung. Der Verf. erblickt im Wiener Frieden die wichtigste Grundlage des ungarischen Protestantismus. Die geschichtlichen Bedingungen dieser Grundlage zu schildern, ist seine eigentliche Aufgabe. Im Vordergrund der bisherigen wissenschaftlichen Betrachtungen stand immer der Zwist unter den habsburgischen Brüdern und die Rückwirkung der ungarischen und siebenbürgischen Wirren auf die allgemeinen politischen Verhältnisse, wobei die reichsdeutsch interessierten Historiker naturgemäß Menschen und Dinge nicht vom ungarischen und siebenbürgischen Standpunkte aus anschauten. Deshalb läßt sich aus L.s Buche vielerlei lernen. An sich ist es wertvoll, die Gesamtentwicklung einmal von der anderen Seite zu betrachten. Noch höher möchte ich den biographischen und parteigeschichtlichen Gewinn einschätzen. In L.s Buche tritt die Eigenart und der Gegensatz der verschiedenen Richtungen, treten vor allem ihre Führer viel schärfer hervor, und gerade hierfür verfügte der Verfasser über das beste und reichhaltigste gedruckte und ungedruckte Material. Zu jenem möchte ich namentlich auch die bisher in zusammenfassenden Darstellungen jener Zeit noch nicht verwerteten, von Arnold Meyer herausgegebenen Nuntiaturberichte rechnen, die uns die fieberhaften Anstrengungen der päpstlichen Gesandten zeigen, die Alleinherrschaft der katholischen Kirche ähnlich wie in den innerösterreichischen Staaten auch in Ungarn und Siebenbürgen zu befestigen.

Alice Denzler, Geschichte des Armenwesens im Kanton Zürich im 16. und 17. Jahrhundert (= Züricher volkswirtschaftliche Studien, hrsg. von H. Sieveking, Zürich, NF. 7). 215 S. Zürich, Rascher & Co., 1920. — Die sorgfältige, auf dem reichhaltigen Material des Züricher Staatsarchivs fußende Arbeit behandelt das Züricher Armenwesen, soweit es dem seit 1525 bestehenden sogen. „Almosenamte“ unterstand. Sie schloß also diejenigen Kantonsorte aus, die in ihrer Armenpflege selbständig waren, und ebenso die mit eigenen Mitteln und eigener Verwaltung ausgestatteten Anstalten. Die Analyse der „Ordnung und Artikel antreffend das Almosen“ vom 15. Jan. 1525, die mindestens indirekt auf Zwinglis Gedanken beruhten, vielleicht sogar unter seiner persönlichen Mitwirkung entstanden, gab der Verfasserin Gelegenheit, die Eigenart der reformierten Armenpflege gegenüber der lutherischen zu beleuchten. Interessant ist ferner das langsame Durchdringen dieser Grundsätze, besonders in den Landgemeinden, wo die örtlichen Patronatsherren dem Eingreifen des Rates Schwierigkeiten bereiteten und ihn zu behutsamem allmählichen Vorgehen nötigten. In der Schilderung der Entwicklung der neuzeitlichen Armenpflege Zürichs und der Darstellung ihres systematischen Aufbaus ist bei der städtischen Armenpflege die wachsende Humanität bemerkenswert. Während noch die Ordnung von 1525 nur Zunftangehörige

zu den Almosenberechtigten zählte und Bullinger uns von drakonischen Bestimmungen gegen die kranken, fremden Bettler berichtet, wissen wir, daß später Zürich nicht nur auch die Hintersassen versorgt, sondern, namentlich während des 30jährigen Krieges, auch für die von auswärts Vertriebenen hervorragendes geleistet hat. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die gesamten ökonomischen Verhältnisse der Züricher sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts besserten. Über die ländlichen Zustände stand der Verfasserin nicht der umfangreiche Züricher Aktenstoff zu Gebote, und so mußte sie sich, im wesentlichen auf Pfarrberichte und Armenverzeichnisse beschränkt, mit einigen allgemeinen Grundlinien begnügen. In den Dörfern galt die Armenfürsorge als Sache der Kirchengemeinde, nicht der politischen.

Gustav Wolf, Freiburg i. Br.

Neuzeitliche Kirchengeschichte

Andreas Ludwig Veit, Mainzer Domherren vom Ende des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts in Leben, Haus und Habe. Ein Beitrag zur Geschichte der Kultur der Geistlichkeit. Mit 23 Kunstdrucktafeln. XVIII, 223 S. Mainz, Kirchheim & Co., 1924. — Vor etwa 20 Jahren fand der bekannte Mainzer Kultur- und Kunsthistoriker Friedr. Schneider in der dortigen Stadtbibliothek eine Handschrift, die auf 14 beschriebenen Blättern ein notariell aufgenommenes Inventar des Domherrn Werner von Bodelschwingh († 1605) enthielt, und die er biographisch und kulturhistorisch umrahmte und als einen damals für einzigartig gehaltenen Fund unter dem Titel „Ein Mainzer Domherr der erztiftischen Zeit“ (1907) publizierte. Nun hat Veit in Würzburg das für verloren gehaltene Testamentariatsarchiv des Mainzer Domstifts entdeckt, und statt der einen verhältnismäßig kurzen Handschrift standen ihm auf einmal 30 starke Bände zur Verfügung, die Testamente, Nachlaßverzeichnisse, testamentarische Rechnungen, Nachlaßversteigerungsprotokolle und ähnliche Papiere enthalten und uns noch einen ganz anderen Einblick in das Mainzer Kultur- und Wirtschaftsleben gestatten. Die Hauptsache ist für Veit ein Bild des gesamten Auftretens, der Lebensweise, der Liebhabereien, der künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen, der Wohnung und Kleidung eines solchen Grandseigneurs. Für diese Schilderung zieht er außer der entdeckten Quelle nicht bloß andere Archivalien heran, z. B. die im Würzburger Archiv gefundenen 4 Bände Mainzer Weihebücher, aus denen sich die Herkunft der dort befründeten Geistlichen feststellen läßt, sondern auch die Mainzer Zeitungen des 18. Jhd.s. S. 20 verzeichnet V., was für nachfolgende Forscher nicht unwichtig ist und man schwerlich gerade in seinem Buche finden wird, die ganzen in der Mainzer Bibliothek enthaltenen Zeitungen des 18. Jhd.s. Ein interessantes Dokument ist auch die *relatio status* vom November 1629; sie enthält namentlich bemerkenswerte statistische Angaben. Bei der Auswertung dieser Quellen kann man in Einzelheiten übrigens abweichender Meinung sein. Trotz allen Strebens, auch die Schattenseiten zu berücksichtigen, schildert V. doch vielleicht hin und wieder die Domherren in zu günstigem Lichte. So kann man m. E. aus den letztwilligen Kundgebungen und Stiftungsäußerungen nicht schon schließen, daß die Domherren einer religiös und kirchlich orientierten Lebensauffassung huldigten. Weiß man doch, wie oft die Anschauungen von Menschen, die ihren Tod herannahen sehen, von ihren bisherigen abweichen. Es bedürfte m. E., um hier zu sicheren Rückschlüssen zu gelangen, einer viel eingehenderen biographischen Forschung, auf die V. absichtlich verzichtet hat.

Gustav Wolf, Freiburg i. Br.

S. Euringer, Der Pseudopatriarch Johannes Bermudes (1639 bis 1656). Ein interessantes Kapitel aus der Missionsgeschichte Abessiniens. (Theologie und Glaube. Jg. 17, 1925, S. 226—256). — Die Aussage des Kardinals Cervini wird bestätigt, daß B. weder Patriarch von Abessinien, noch Patriarch und Erzbischof von Alexandrien gewesen ist.

Zu den wertvollsten Kirchenbibliotheken gehört die mit der Danziger Johannis-kirche verbundene Zappio-Bibliothek, benannt nach Zacharias Zappio, der 1680 dafür in seinem Testament einen beträchtlichen Teil der Zinsen seines hinterlassenen Vermögens bestimmt hatte. Der Danziger Pfarrer Wilh. Schwandt, der um den Ersatz des durch die Inflation vernichteten Stiftungskapitals bemüht ist, hat wie in seinen der allgemeinen westpreußischen Kirchengeschichte gewidmeten Schriften, so auch in Sonderschriften für diese Bibliothek Interesse zu wecken gesucht. In der 4. Auflage von Wilh. Schumachers „Zach. Zappio“ (Danzig, Kafemann, 1924) berichtet er im Anhang S. 97—110 ausführlich über sie; desgleichen in dem Sonderdruck „Die Zappio-Bibliothek in Danzig“ (ebenda).
Zscharnack.

Paul Schaudig, *Der Pietismus und Separatismus im Aischgrund*. Schwäb. Gmünd, Aupperle, 1925. XXIV, 176 S., 3 M. — Die Erforschung der Ausbreitung und Erscheinungsform des Pietismus in den verschiedenen Landesteilen liegt noch sehr im argen. Und doch ist sie die Voraussetzung für eine sichere Beurteilung und Würdigung der Gesamterscheinung. Die mühsame und oft wenig dankenswerte Kleinarbeit darf deshalb nicht gescheut werden. Sch. hat sie für das Aischtal, ein linkes Seitental der bei Bamberg sich in den Main ergießenden Regnitz, geleistet, nachdem Kolde 1902 nur „Vorläufiges“ zur Geschichte des Pietismus in Franken (in den Beitr. z. bayr. KG.) gegeben hatte. Drei pietistische Perioden stellt Sch. im Aischtal heraus, von denen sich die erste auf die ehemalige freie Reichsstadt Windsheim beschränkte, wo Speners Schwager Horb (1679—1685) den Pietismus mit Unterstützung von Rat und Bürgerschaft gegen die übrige Geistlichkeit vertrat. Die zweite Periode fand in Neustadt ihren Mittelpunkt mit dem Rektor der Lateinschule Joh. Jak. Schober als Führer. Versammlungen in dem nahen Gutenstetten zwangen den dortigen zwar nicht pietistischen, aber doch wohlwollenden Pfarrer zur Anzeige. Das daraufhin erfolgende Verbot des Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth trieb die Bewegung zum Teil in separatistische Bahnen. Die Haltung der Regierung wechselte nach der Stellung des Landesfürsten. Christian Ernsts Nachfolger Georg Friedrich Karl war, als ein entfernter Verwandter Zinzendorfs, der Bewegung freundlich, obwohl stark von den Gegnern des Pietismus beeinflusst. Unter ihm ist daher eine dritte Periode des Pietismus festzustellen, die in dem Sup. Steinmetz in Neustadt und den Rektoren der dortigen Lateinschule Sarganeck und Layritz ihre Träger fand. Hier zeigen sich in eigentümlicher Mischung Einflüsse Halles und Herrnhuts. Die Schulmänner standen unter starker Einwirkung besonders A. H. Frankes (wenn Layritz auch schließlich ganz ins Herrnhuter Lager übergang), anderseits hat Zinzendorf selbst Neustadt oft besucht und die pietistischen Kreise durch Herrnhuter Brüder und Schwestern verstärkt. Aber der Gegensatz zwischen Halle und Herrnhut machte sich doch oft deutlich genug geltend. Unter dem nachfolgenden Markgraf Friedrich, der als Schwager Friedrichs des Großen dem aufklärerischen Geist huldigte, konnten Sup. Lerche und Rektor Oertel noch einige Zeit den Pietismus vertreten. 1743 verbot eine Verordnung alle Zusammenkünfte. Die Pietisten verließen teils das Land, teils starben sie allmählich aus. — Besonders hervorgehoben sei, daß die klare Darstellung überall deutlich die Verbindungslinien zu den großen pietistischen Zentren und Persönlichkeiten zeigt, die ja zum Teil persönlich im Aischgrund eingriffen.

Lothar, Breslau.

J. Dedieu, *Histoire politique des protestants français 1715 bis 1794* (Paris, Gabalda, 1925. 2 Bde. 422; 374 S.). Vgl. die Anzeige von D. G. Dirks Rev. Bén. 38, 1926, S. 92f.

R. Kayser, *Lebensbilder aus dem frommen Rationalismus*. (Protestantenblatt Jg. 58, 1925, Nr. 36 bis 45. 52; Jg. 59. 1926, Nr. 1. 4. 6. 13. 17. 18). — In kurzen Darstellungen sind bisher behandelt: A. Fr. W. Sack, Spalding, Zollikofer, Zschokke, Gellert, Johannes Falk, Hufeland, der Berliner Arzt Ernst Ludwig Heim, 1747—1834, El. v. d. Recke, Königin Luise von Preußen, David Schulz, Joh. Peter Hebel, A. H. Niemeyer.

Gisbert Beyerhaus, Kants „Programm“ der Aufklärung aus dem Jahre 1784 (Kant-Studien 26, S. 1—16), geht aus von dessen Entstehungsgeschichte im Zusammenhang mit der geistigen Situation der Jahre 1780 ff., um es nicht als eine geschichtsphilosophische Selbstbesinnung, sondern als eine staatspolitische Schrift zu charakterisieren, in gewissem Sinne verwandt mit den politischen Traktaten Spinozas und Lockes oder den Ideen Humboldts vom Jahre 1792. Im Mittelpunkt stehen einerseits Kants Worte betreffs der durch Selbstdenken zu beherrschenden „selbstverschuldeten Unmündigkeit“, die B. als eine gegen die schon Jahrzehnte im Gang befindliche Art der „Aufklärung“ (Eberhard-Mendelssohn) gerichtete Anklage deutet, andererseits seine Abgrenzung der individuellen Vernunftautonomie gegenüber der Staatsautorität, im Theologisch-Kirchlichen seine Bindung des Geistlichen als Predigers an die Symbole unbeschadet seiner „inneren Religion“ und seiner Gelehrsamkeit, — eine Regelung, die B. mit den im Anhang abgedruckten Reskripten von Zedlitzs in Sachen Joh. Aug. Starcks und Joh. Hnr. Schulzs vergleicht. Kants „Programm“ gewinnt hier Leben, wird damit freilich zum Programm einer „Politik des konservativen Fortschritts“, das aber durchaus auch den Anschauungen aufgeklärter Theologen (etwa Semlers) entsprach.

Die territorial- bzw. lokalgeschichtliche Erforschung der Erweckungsbewegung zu Beginn des 19. Jhd.s ist wieder in Fluß gekommen und hat eine Reihe beachtenswerter Einzelstudien zutage gefördert. Die wissenschaftlich höchststehende ist fraglos Karl Müllers Vortrag: Die religiöse Erweckung in Württemberg am Anfang des 19. Jhd.s (Tübingen, Mohr, 1925. 52 S.), der es uns wieder aufrichtig bedauern läßt, daß K. M. seine „Kirchengeschichte“ nicht auch in die letzten Jahrhunderte hinein weiterführen wird. Denn in ihm gibt M. tatsächlich nicht bloß ein mit reichen Anmerkungen durchsetztes Bild der Württembergischen Erweckung nach ihrer individuellen Gestalt, in ihrem Zusammenhang vor allem mit dem Herrnhuter Pietismus, sowie nach ihrer eigenen Mannigfaltigkeit, ihren Trägern (bes. Hofacker, S. 8—19), ihren Wirkungen, ihrem Verhältnis zur Kirche. Diese W.sche Erweckung gliedert M. vielmehr der gesamtdeutschen Erweckungsbewegung ein und schildert deren verschiedene Typen, besonders den nordöstlich-preußischen und den südöstlich-bayerischen, im Vergleich mit dem W.schen, und die verschiedenen Ausgänge der Erweckungsbewegung. Daß er dabei die westliche Bewegung (Siegerland, Wuppertal, Niederrhein) wegen der verwickelteren Verhältnisse und des Hereinwirkens des Calvinismus ausläßt, wird man schon deswegen bedauern, weil einer der Hauptträger der von M. geschilderten bayerischen Erweckung, Kraft, eben von dorthier aus reformierter Tradition stammt. Calvinistische Züge wirken aber auch sonst in die Bewegung hinein; erinnert sei etwa an des jungen Wicherns Zustimmung zu Calvins Prädestinationslehre in seinen gleich unten anzuzeigenden Tagebüchern v. J. 1826 (S. 70). Bei Aufstellung eines Stammbaumes der Erweckungsbewegung wäre m. E. die reformierte sehr früh einzusetzen, während andererseits etwa die Berliner Erweckung als nicht autochthone, sondern unter bayerischen Einflüssen importierte sehr weit unten zu stehen kommen würde. Vielfach Neues konnte M. für Württemberg hinsichtlich der Verbindung mit Herrnhut bieten, da er die aus W. stammenden Briefe an die Herrnhuter Predigerkonferenz für die Zeit von 1786 bis 1871 benutzen konnte (außer den Anmerkungszitaten s. besonders S. 40 ff. den Anhang I). Dadurch tritt Chr. A. Daun (S. 41 f.), aber auch Ldw. Hofacker (S. 8 ff., 42 ff.) in ein deutlicheres Licht. Innerhalb des auf die bayerische Entwicklung Bezüglichen arbeitet M. das Verhältnis des für das Wiederaufleben der Orthodoxie bedeutsamen Th. Lehms zu Schelling und damit Schellings grundlegende Bedeutung für die Entstehung des bayerischen Konfessionalismus heraus (S. 33 ff.) und ergänzt damit das Bild, das Gottfr. Thomasius vom „Wiedererwachen evg. Lebens in Bayern“ gezeichnet hatte. Bei der Berliner Bewegung betont M. sehr mit Recht im Unterschied zum Süden die romantisch-patriotische Stimmung als eine Wurzel neben den von Bayern her überströmenden eigentlichen Erweckungs-

gedanken, ebenso die Vordergrundstellung des Adels in der Berliner und der von dort ausgegangenen Pommerschen Bewegung, woraus sich auch die in ihr, anders als in Württemberg, vorhandene politische und kirchenpolitische Tendenz erklären dürfte. Im Entstehen des preußischen Konfessionalismus (mit Einschluß der lutherischen Separation) und der preußischen Repristinatiotheologie (Hengstenberg) liegt doch auch in Preußen eine von M. nicht betonte Parallele zum Ausgang der bayerischen Erweckungsbewegung vor. Auch ist m. E. die Kultureinstellung in der preußischen Bewegung nicht so einheitlich, wie es bei M. S. 30 erscheint; sie ist nicht nur individuell verschieden, sondern auch bei dem von M. speziell genannten Thadden wechselnd.

Letzteres geht aus den von Walter Wendland, *Das Erwachen religiösen Lebens in Berlin im ersten Drittel des 19. Jhd.s*, S. 26, genannten Beispielen deutlich hervor. Diese Arbeit (Berlin-Steglitz, Evangelischer Preßverband, 1925. 32 S.) ist eine Ergänzung zu W.s mehr biographisch eingestellten Studien zur Erweckungsbewegung in Berlin 1810 bis 1830 (Jahrbuch für Brandenb. K. Gesch. 19, 1924, S. 5—77) und ergibt nur mit diesen zusammen ein relativ vollständiges Bild, das freilich von K. Müllers Vortrag her noch manche neue Beleuchtung erhält und wohl auch durch Heranziehung des von N. Bonwetsch edierten Briefwechsels sowohl Hengstenbergs, wie Tholucks noch manche Ergänzung finden dürfte. Daß im Wesentlichen auch bei W. Adlige und Pfarrer reden, zeigt, daß auch im preußischen Nordosten die Erweckungsbewegung nicht eigentlich volkstümliche Laienbewegung gewesen ist, obwohl sie in Berlin auch auf den im 18. Jhd. vorhandenen pietistischen Zirkeln der unliterarischen Volksschichten (S. 5) und auf der religiös-patriotischen Bewegung der Freiheitskriege (S. 18. 22) fußen konnte. Daß sie nicht aus dem geistigen Leben Berlins selbst herausgewachsen war und mit ihm keine Verbindung suchte (S. 6 f. 24 f.), und daß sie bald in einer theologischen Erneuerung der alten Orthodoxie und in der Verbindung mit der Reaktion geendet hat (S. 27 f.), — darin sieht W. ohne Frage mit Recht die entscheidenden Gründe dafür, daß ihr die Gewinnung weiterer Kreise des Bürgertums nicht gelang. Zscharnack.

Georg Pickel, Christian Krafft, Professor der reformierten Theologie und Pfarrer in Erlangen (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns Bd. 2). Erlangen, Verlag des Vereins für bayr. Kirchengesch., 1925. 140 S. — Nach Cremer (in Werckshagens Werk über den Protestantismus am Ende des 19. Jhd.s) soll Krafft, dem aus Duisburg stammenden Reformierten, „die ganze bayerische lutherische Kirche ihre Erneuerung aus tiefstem Verfall“ verdanken. Im Gegensatz dazu hat P. die alte Ansicht des Thomasius (Wiedererwachen des rel. Lebens in Bayern, z. B. S. 201 f.) wieder zu Ehren gebracht, wonach es doch nicht möglich ist, einen Einzelnen so ausschließlich herauszuheben, da tatsächlich, wie in anderen Gegenden Deutschlands, so in Bayern ein ziemlich plötzlicher Gefühlsumschwung in dem überwiegenden Teil der Generation, die nach 1815 allmählich an das Ruder kam, eingetreten ist. Das Leben Krafts und seine Wirksamkeit als Universitätslehrer wie als Gemeindepfarrer wird von P. mit großer Genauigkeit, unter Heranziehung des gesamten Aktenmaterials und vieler Briefe, dargestellt, so daß das Buch auch eine höchst zuverlässige Quelle für die Lokalgeschichte Erlangens ist; es wächst sich aber nicht, trotz der eingehenden Kenntnisse des Verfassers, zu einer Gesamtdarstellung des fränkischen Pietismus aus. Von Einzelheiten sei z. B. das über Kindergottesdienste Gesagte herausgehoben; sie wurden von Frau Krafft und Frau von Schubert abgehalten, obwohl sie auf starken Widerstand bei dem Dekan von Ammon und der Kirchenbehörde stießen. Ebenso die Arbeit an bettelnden Kindern, im Sinne der inneren Mission, bereits in demselben Jahre 1825. Wie Krafft selber nicht streng konfessionell gesinnt war, so gab es sogar etwas wie Unionsstimmung damals in Bayern (vgl. S. 121, Anm. 2); durch Wucherer und andere wurde diese Stimmung zurückgedrängt. P. hat auch auf die Beziehungen Schellings zu Krafft aufmerksam gemacht; Schelling war regelmäßiger Zuhörer seiner schlichten Predigten (S. 61). Daß es

in Bayern zur selben Zeit wie in Preußen zum Kampf gegen „Mystizismus“ gekommen ist, zeigen S. 49, S. 28f., besonders S. 30, Anmerkung 1. Interessant ist auch zu beobachten, wie der alte Gegner K.s, von Ammon, allmählich immer konservativer und „schriftgemäßer“ wird, — eine typische Entwicklung, die sich in ganz Deutschland bei vielen vollzog. Walter Wendland, Berlin.

Als ein wichtiges kirchengeschichtliches Dokument aus der deutschen Erweckungsbewegung und zugleich als bedeutsame biographische Quelle für die Erfassung von Wicherns persönlicher Entwicklung darf man die Jugendtagebücher J. H. Wicherns aus den Jahren 1826—28 und 1831 bezeichnen, die Martin Gerhardt unter dem Titel: *Der junge Wichern* herausgegeben hat (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1925. 295 S.). Wieviel sich aus W.s Tagebüchern herausholen läßt, hat außer der bekannten W.-Biographie Oldenbergs wieder der von Karl Girgensohn 1923 beim 90jährigen Jubiläum des Rauhen Hauses gehaltene Festvortrag gezeigt, der wesentlich aus ihnen „Die treibenden Kräfte in W.s Seelenleben“ ablas (Allg. Evg.-luth. Kztg. 1923, Nr. 47—49; vgl. „Der seelische Aufbau des rel. Lebens“, 1921, S. 649 ff.). In der Tat hat W. diese Blätter — wie er selber sagt: „als bestes Mittel, sich kennen zu lernen“ — mit einer gegen sich schonungslosen Offenheit geschrieben, — für Manchen offenbar zu offen, so daß sein Biograph Oldenberg wenigstens das Recht einer „formellen Redaktion“ glaubte in Anspruch nehmen zu müssen und der jüngere W. als Herausgeber der Ges. Schriften des Vaters die vielen irgendwie menschlichen Züge seiner Tagebücher meinte tilgen zu sollen. Man muß G. Dank wissen, daß er im vorliegenden Buch nun wenigstens diese Jugendtagebücher, deren erstes bis in die allererste Kindheit zurückblickt, ganz und wortgetreu publiziert und zugleich durch knappe biographische und andere erklärende Anmerkungen zugänglich gemacht hat. Das vorliegende älteste Tagebuchheft des noch nicht Neunzehnjährigen — von drei früheren, nicht fortgeführten, auf die W. (S. 18) hinweist, hat sich wohl keine Spur erhalten? — beginnt mitten in der Zeit, als W. als Erziehungshelfer und Lehrer im Plun'schen Knabenpensionat in Hamburg-Harvestehude tätig war. Neben der Selbstbesinnung und Beichte, den meist biblisch geformten religiösen Bekenntnissen, Betrachtungen und Gebeten, den Berichten über gelesene Schriften und gehörte Predigten und den sich hindurchziehenden Geständnissen seiner ersten Liebe, nimmt daher das Pädagogische, vor allem Seelsorgerliche einen breiten Raum ein. W. tritt uns hier von Aufbeginn an als eine konzentriert religiöse Persönlichkeit entgegen. S. 24 ff. ein frühes Selbstzeugnis W.s über seine damalige Entwicklung vom „historischen Glauben“ zur „Gemütsreligion“ bzw. zu selbständigen religiösen „Erfahrungen“. Die Tagebücher lassen dann gut beobachten, wie auf den zunächst eng umfriedeten Umgang nur mit mystischer, pietistischer, erwecklicher oder apologetischer Literatur, aus der eine Menge Namen begegnen, und auf das so sicher scheinende Abschneiden des Neunzehnjährigen über „Rationalismus“ und „Heidenprediger“ (S. 46. 54. 73 f. 95 f. u. ö.) das folgt, was der junge W. selber als „Wirrwarr“, „fatalen Zwiespalt“, „Lebensgewühl“ u. dgl. bezeichnet (vgl. z. B. S. 113. 118 f.). Es ist vor allem veranlaßt durch die Lektüre der deutschen Klassiker, aus denen insonderheit Goethe immer wieder rühmend hervorgehoben wird, und die sonstige Beschäftigung mit der Kunst, die ihm als Vergeistigung der Sinnlichkeit dauernd am Herzen liegt (vgl. S. 109. 120. 175 u. ö.), aber auch durch gelehrte theologische Studien, die in ihm auch dogmatische Zweifel weckten (z. B. S. 98. 172. 201). Das Charakteristische ist aber, daß er sich dieser „früher nicht gekannten Welt“, die solche „Reibung“ zustande bringt, nicht entzieht. Hier spiegelt sich schon in dem zur Reife gelangenden jungen W. jene Aufgeschlossenheit und die freie Art seiner Stellung auch zur menschlichen Kultur, Kunst und Bildung, die ihn auch später von den „Pietisten“ im strengen Sinne und der einseitig religiösen Erweckungsbewegung trennt, mag ihn auch sein „lebendiges, biblisch evangelisches Christentum“ oder „das Christentum in ihm“ (S. 120. 122 u. ö.) mit deren praxis pietatis verbinden und die Unvereinbarkeit des „biblischen Christentums“

mit Herder und Goethe ihm deutlich sein (S. 118). Es deutet sich auch schon seine unbedingte biblisch fundamentierte selbständige Stellung gegenüber dem dogmatischen System der Orthodoxie an (S. 248 u. ö.), und seinem Begriff des „evangelischen“ Christentums haftet ohne Frage ein Klang an, der sich dem gesetzlich-pietistischen und dem Christentum der Angst (S. 201) entgegenstellt. So wird W.s Einschachtelung in eine Richtung kompliziert. Seine Selbstschilderungen in ihrer Fortentwicklung sind geeignet, innerhalb des genus „Erweckungsbewegung“ gewisse übereinander hinauswachsende species unterscheiden zu helfen. Aus W.s Universitätsstudienzeit existieren leider nur die Aufzeichnungen über das Berliner SS. 1831 mit dem Rückblick auf Schleiermachers dogmatische Vorlesung vom SS. 1830 (S. 231 ff.); aber deutlich wird der besondere Einfluß von Theologen wie Neander und Tholuck, dazu der Rudolf Stiers und v. Kottwitz's. Was speziell für die Hamburger Verhältnisse aus W.s Tagebüchern zu erheben ist, muß hier beiseite gelassen werden.

Wenn Ernst Baasch in seiner neuen Geschichte Hamburgs 1814—1918 (Gotha, Fr. A. Perthes, Bd. I, 1924. VII, 318 S.), die hinsichtlich der Politik, Handelsgeschichte, Verfassungsentwicklung (bes. 1848 ff.) eine erfreuliche Bereicherung der landesgeschichtlichen Literatur auf Grund eingehender Archivstudien darstellt, auch das religiöse und kirchliche Leben selbständiger und breiter hätte schildern wollen, als er es S. 278 ff. tut, hätten ihm W.s Tagebücher höchst plastische Bilder geben und ihn auch hier über seine Vorgänger (vgl. bes. Höck, Das kirchliche Leben in Hamburg vor und nach den Freiheitskriegen, 1900) hinausführen können; dies gilt übrigens auch für das künstlerische, musikalische und gesellige Leben.

Bei dieser Gelegenheit sei auch noch auf die neue Biographie eines höchst einflußreichen Mannes hingewiesen, der mit Wicherns Werk aufs engste verbunden war und auch schon in W.s Jugendtagebüchern öfters begegnet, des Syndikus Karl Sieveking (1787—1847), dessen Lebensbild Heinrich Sieveking zu schreiben begonnen hat (Hamburg, Alster-Verlag. Der vorliegende I. Teil, 1923. 312 S.). S.s Herkunft aus dem Hause Reimarus gibt dem Biographen Anlaß, seine Darstellung mit diesem und damit mit einer Schilderung „Hamburgs im Zeitalter der Aufklärung“ zu beginnen. Die folgenden Abschnitte des nur erst S.s Ausbildungszeit (bis 1813) behandelnden Bandes führen von Hamburg hinweg. Aber in Heidelberg, Göttingen, Paris, Cassel in regstem Umgang mit vielerlei geistig hochstehenden Persönlichkeiten bildet sich, wie Verf. es nennt, „unter dem Zeichen der Romantik“, der spätere „Syndikus“, der von der kosmopolitischen und rationalistischen Aufklärung hinweg nicht nur durch die national und christlich eingestellte Romantik, sondern vor allem auch durch die von Göttingen her bestehende Freundschaft mit Neander (S. 93 f. u. ö.) der Erweckungsbewegung nahegebracht wurde und sich dann auch in Hamburg in diesem Geiste einflußreich betätigte. In der Darstellung Baaschs a. a. O. wird er mit einer doch wohl nicht angebrachten Abneigung geschildert. Der junge Wichern notiert von ihm zum 25. Oktober 1826 (S. 46) eine dem Senat eingereichte Schrift des Inhalts, „ob es nicht besser sei, wenn biblische Christen und rationelle Christen sich trenneten, jede Partei Gottesdienst für sich halte“. Die folgenden Bände werden gewiß auch auf diese Seite seiner Wirksamkeit eingehen. Zscharnack.

Jakob Treitz, Michael Felix Korum, Bischof von Trier. München, Theatiner-Verlag, 1925. 427 S. Geb. 12 M. — Der 1921 mehr als achtzigjährig verstorbene K. hat in der preußisch-deutschen Kirchengeschichte des letzten halben Jahrhunderts soviel bedeutet, daß er durchaus eine ausführliche Biographie verdient. Tr. sagt nun zwar selbst: „Diese Biographie soll kein eigentliches Geschichtswerk sein, sondern vielmehr ein warm gezeichnetes Lebensbild für die Verehrer und Freunde und geistlichen Kinder des Verstorbenen.“ Immerhin teilt er eine Menge von geschichtlich Interessantem mit, und soweit auch solche Leser, die von den inneren Spannungen im deutschen Katholizismus einiges wissen, manches durch das Buch nicht klargestellt sehen, sind die Dinge zum Teil wohl heute eben noch nicht voll aufzuklären. Oberelsässer französischer Zunge, wurde K. Professor am Seminar in Straßburg und französischer Münsterprediger. Er

sollte Koadjutor in Metz und in Straßburg werden, lehnte das ab; daß er auch nicht hat Bischof von Trier werden wollen, ist völlig glaubhaft; wie sehr mußten ihm seine französisch gesinnten Freunde es verargen, daß er in das Preußen Bismarcks ging! Die erste Anregung dazu, ihn zum Bischof zu machen, hat ein Brief gegeben, den die Isabella Manteuffel an den Papst schrieb, die Tochter des evangelischen Statthalters, die für die Predigten des französischen Münsterpfarrers begeistert war! K. selbst hat gegen diese Gunst sich recht kräftig ausgesprochen. Welche Erwartungen Bismarck im einzelnen gehabt hat, als er sich mit K.s Ernennung (die durch den Papst erfolgte; das Trierer Domkapitel verzichtete auf sein Wahlrecht) einverstanden erklärte, wird kaum noch sicher zu sagen sein. In jedem Falle kam der Staat K., dem ersten nach dem Kulturkampf eingesetzten Bischof, weit entgegen, und in einer Zeit der Entspannung der Gegensätze konnte auch ein so streng kurialistisch gesinnter Bischof wie K. lange in Frieden mit der Regierung leben. Der Gegensatz zwischen ihm und Kopp war allerdings schon 1887 scharf, wie man aus diesem Buche erfährt; 1891 führte die Ausstellung des heiligen Rocks in Trier zu lebhafter Polemik zwischen den Kreisen Korums und dem Evangelischen Bunde; 1903 kam es zum Trierer Schulstreit (um die simultane höhere Töchterschule und Lehrerinnenbildungsanstalt, die von Korums Seite bekämpft wurde). Auch die „Kölnische Volkszeitung“ hat in diesem Kampfe das Vorgehen Korums und seiner Priester nicht gebilligt. Daß er zurückweichen mußte, war ihm bitter; aber als er in Rom seinen Rücktritt erbat, erfolgte die Antwort: nicht Demission, sondern Submission! Vielleicht wäre es schon viel früher zu Zusammenstößen zwischen Korum und dem Staat gekommen, wenn dieser Bischof für eine theologische Fakultät zuständig gewesen wäre; an der Schrift von Irenäus Themistor, die sich schon 1884 gegen die Universitätsausbildung der Priester wandte, hat er, wie man jetzt erfährt, wesentlich mitgearbeitet. Und wenn in dem vor dem Kriege auf dem Höhepunkt angekommenen Streit zwischen der Trierer und der Kölner Richtung, katholischen Fachabteilungen und christlichen Gewerkschaften, den schroffsten Klerikalen und den Leuten des Volksvereins, jene strengere Gruppe zunächst offenbar unterlag, so wären auch diese Dinge wohl anders gegangen, wenn Korum statt auf dem Bischofsstuhl des immerhin entlegenen Trier etwa auf dem des Erzbischofs von Köln gesessen hätte. Den sozialen und politischen Modernismus hat er bekämpft, ohne es doch hindern zu können, daß eine Anzahl Trierer Priester aus dem Zentrum ausgeschlossen wurden, weil sie — im Sinne ihres Bischofs! — für integralen Katholizismus eintraten, sich nicht ganz auf den Boden des Zentrumsprogramms stellten. Theologischen Modernismus zu bekämpfen, hat Korum offenbar nicht nennenswert Gelegenheit gehabt. Der Krieg ließ alle diese Streitigkeiten zurücktreten, und so gewiß Korum seine alten Sympathien nach Frankreich hin nie verleugnet hat, im Kriege hat er nach allem, was Tr. berichtet, seine Stellung als deutscher Bischof durchaus gewahrt, auch nach dem Kriege die Würde seiner Stellung gegenüber dem Befehlshaber der französischen Besatzungstruppen, General Mangin. Ebenso wird es richtig sein, daß wesentlich er es war, der den französischen Bestrebungen, das Saargebiet vom Bistum Trier loszutrennen, an der Kurie mit Erfolg entgegengewirkt hat. Daß der Nichtkatholik die Dinge manchmal anders sieht, ist selbstverständlich; Seite 99 schreibt Tr. so, als würde das Zentrum 1887 in der Opposition gegen das Septennat geblieben sein, wenn es damit hätte Erfolg haben können. Ich glaube das schlechthin nicht. Mulert, Kiel.

Es ist erfreulich, wenn möglichst viele, die Christoph Blumhardt d. J. nahe gestanden haben, ihre Erlebnisse, die sie an diesem eigentümlichen, ungewöhnlichen Manne hatten, aufzeichnen. So hat es in letzter Zeit als einer seiner Schüler Eugen Jäckh getan: Blumhardt, Vater und Sohn und ihre Botschaft (Berlin, Furche-Verlag, 1924). Anspruchsloser und auch weniger tiefgründig, aber voll schlichter Herzlichkeit Freiherr Senfft von Pilsach, Dem Gedächtnis Christoph Blumhardts. Berlin, Martin Warneck, 1925. 50 S. — Die Zurückhaltung, die der Verfasser in seinem Bericht von Gebets-

erhörung übt, entspricht ganz der Art, die in der Familie Blumhardt Tradition ist. Die Frömmigkeit Blumhardts selbst und die Wirkungen, die von ihm, besonders auf die Religiös-Sozialen in der Schweiz oder auf den Kreis um K. Barth, ausgegangen sind, werden leider nicht geschildert. Walter Wendland, Berlin.

Von Heinr. Hermelinks Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart (Gotha, Leopold Klotz. Vgl. ZKG. NF. 7, S. 153f.) ist kürzlich (1926) eine 3. Auflage herausgekommen (II, 144 S. 3.—*M*). Da sie mit der 2. Auflage gleichlautend ist, berücksichtigt auch der 2. Teil „Neues vom Katholizismus unserer Tage“ nur die von H. bis 1. Mai 1924 gesammelten Materialien und beobachteten Bewegungen, obwohl er auch seitdem seine Beobachtungen fortgesetzt und von Zeit zu Zeit als wichtigen Beitrag zur Zeitgeschichte in der „Christl. Welt“ niedergelegt hat (zuletzt 1926, Nr. 7, S. 354—356: „Die heutige Krisis“, und Nr. 10, S. 511—515).

Die von Karl Bornhausen herausgegebenen „Hefte der Theologischen Amerika-Bibliothek“ (Gießen, Töpelmann) haben durch Krieg und Nachkriegszeit eine lange Unterbrechung erfahren, wie auch die Fortentwicklung dieses ehemaligen Marburger, seit 1920 Breslauer Instituts unter diesen ungünstigen Einflüssen naturgemäß langsamer von statten ging, zumal es so gut wie ganz auf die persönlichen Aufwendungen seines Gründers und Leiters, B., und die Gaben amerikanischer Interessenten angewiesen ist. Hoffentlich lenkt das vorliegende neue Heft „Der christliche Aktivismus Nordamerikas in der Gegenwart“ (1925. 51 S.) die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf dieses in seiner Art in Deutschland einzigartige Institut und seine reichhaltige Bücherei. Das Heft vereinigt zwei Aufsätze: Der 1. ein allgemeiner: „Religion und Kirchen im öffentlichen Leben der Vereinigten Staaten von N.“, der die Nachkriegslage ins Auge faßt bis hin zum Ku-Klux-Klan und zum verstärkten römischen Einfluß. Der 2. stammt aus dem auch beim Ausbau der Bücherei des Instituts besonders gepflegten Gebiet der Äußeren Mission: „Die äußere Mission der nordamerikanischen Kirchen und Sekten in der Gegenwart“. Auch er beruht auf sonst kaum zugänglichen Zeugnissen der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, hält übrigens auch bei aller Anerkennung amerikanischer Lebendigkeit, Selbständigkeit und Organisationskraft mit der Kritik am „Amerikanismus“ und Propagandismus nicht zurück. Dieser 2. Aufsatz war zuerst in ZMR. 40, 1925, erschienen, wo er das Gegenstück bildet zu B.s ebenso reichhaltigem Vortrag in Bd. 39, 1924, S. 119ff. über „Die Missionspolitik Frankreichs und Englands nach dem Weltkrieg“ im Blick auf den Sudan und Äquatorialafrika.

Der 52. Jahrgang des Kirchlichen Jahrbuchs für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands. 1925 (Gütersloh, Bertelsmann. XI, 695 S.) hatte, wie der Herausgeber Joh. Schneider im Vorwort feststellt, mehr zu berichten als je zuvor. Er mußte, was er in dankenswerter Weise tut, auch die im Jahrgang vorher (s. ZKG. NF. 7, S. 150f.) fortgelassene Darstellung der Verfassungsentwicklung nahezu aller deutschen evg. Landeskirchen nachholen. Dazu dient gleich das erste Kapitel von Karnatz über die preußische (nicht bloß altpreußische) Kirchenverfassung, wobei die erst im Dezember tagende erste altpreußische Generalsynode nicht mehr berücksichtigt werden konnte, sowie das zweite Kapitel, worin M. Schian im Blick auf die ganzen deutschen Landeskirchen über Gemeinde und Gemeindeorganisation im Neubau der kirchlichen Ordnungen referiert, sodann im Kapitel „Kirchliche Zeitlage“ die von Schneider selber erstatteten Berichte über die äußere Lage der Kirchen, endlich auch die im „Personalstatus“ des letzten Kapitels in der diesjährigen Fassung dargebotenen Angaben über den verfassungsmäßigen (übrigens auch statistischen) Komplex aller Landeskirchen, so daß man in der Tat in diesem Bande für Konfessions- und Kirchenkunde der Gegenwart alles notwendige Tatsachenmaterial für die augenblickliche Verfassungslage zur Hand hat. Die anderen Kapitel behandeln das Übliche: die Statistik (eingeleitet durch die endgültige Statistik der allgemeinen deutschen Bevölkerungsbewegung für 1923 und dann speziell innerhalb

jeder Landeskirche für 1920—23, verglichen mit 1910), die Arbeiten der Inneren und Äußeren Mission, Evangelisation, Auslandsdeutschtum (erfreulich eingehend geschildert von E. Schubert), Vereinswesen, Kirche und Schule (wo Bachmann S. 408—421 speziell auch das Bayerische Konkordat und die ihm parallelen Staatsverträge mit den evg. Kirchen B.s behandelt), die Kirchlich-soziale Bewegung u. dgl. Der Bericht über die innerkirchliche Zeitlage leidet wieder zu stark unter der Tendenz des Herausgebers, das Ende dessen, was er „Neuprotestantismus“ oder „Kulturidealismus“ oder „Rationalismus“ oder „liberale Theologie“ u. dgl. nennt, festzustellen (bes. S. 554f.). Man kann diese Feststellung ja getrost der Korrektur durch den weiteren Gang der wissenschaftlich-theologischen Entwicklung überlassen. Aber von einem historisch sein wollenden Bericht muß man erstens klaren wissenschaftlichen Sprachgebrauch und nicht parteiisch gefärbte Begriffe verlangen; obige Begriffe sind unter historischem Gesichtspunkt nicht identisch. Zweitens müßte er die Feststellung wirklich unterbauen; als Unterbau genügen nicht einige Zeitschriftenartikel, Propagandaaufsätze, historisch-wissenschaftlich auch von nicht „liberaler“ Seite bekanntlich aufs schärfste angefochtene Sätze Lütgerts über das Ende des deutschen Idealismus und ein Zitat aus dem kurzen, weithin Bedenken erregenden Programm Erik Petersons („Was ist Theologie?“ Bonn, Friedr. Cohen, 1925. 30 S.). Verf. müßte sich vielmehr einen Gesamtüberblick über die theologische Produktion des Jahres schaffen; dann würde er aber auch einerseits die „neuprotestantische“ Infizierung aller wissenschaftlichen Disziplinen durch die Methoden und Ergebnisse der „liberalen“ Theologie und andererseits die schon eingetretene Krisis der Krisentheologie zeigen müssen. Endlich müßte er auch den Zusammenhang der von ihm einseitig betonten „irrationalistischen“ und dogmatischen Gegenströmungen mit gewissen vielfach äußerlich bedingten Zeitstimmungen stärker beachten, um seinen Lesern das Ganze zu zeigen. Auch andere Äußerungen über den Stand der Kirchlichkeit und die Lage der Kirche sind viel zu optimistisch und wollen viel zu schnell trösten oder beruhigen, während doch die Kirchlichkeitsstatistik (Taufe, Abendmahl usw.) samt der Austrittsstatistik der letzten Jahre (z. B. S. 62 f. 98 ff. 119 ff.) unter volkikirchlichem Gesichtspunkt stärkste Bedenken wachzurufen geeignet ist. Im übrigen hat aber auch dieses Kapitel wieder viel Material in dankenswerter Weise zusammengestellt. Im Personalbestand der Evg-theol. Fakultäten überrascht, daß nun auch außer der Betheler Schule die den Fakultäten ebensowenig parallel zu stellende Theologische Abteilung am Herder-Institut in Riga aufgeführt wird.

Zscharnack.

Konfessionskunde

Wer durch die letzten Symboliken von J. Kunze und W. Walther nicht befriedigt war (s. ZKG. NF. 5, S. 458f.; 7, S. 152f.), wird es mit Freuden begrüßen, daß nun auch die „Sammlung Töpelmann“ in die Reihe ihrer Kompendien eine Konfessionskunde aufgenommen hat, deren Verfasser Hermann Mulert schon durch die Wahl dieses Titels seinen Zusammenhang mit der durch Kattenbusch und Loofs bestimmten historisch-wissenschaftlichen konfessionskundlichen Forschung im Gegensatz zu den systematisch-theologischen oder konfessionell eingestellten Büchern Kunzes und Walthers bekundet. Hatte M. sich schon früher gelegentlich durch kleinere Studien über die morgenländischen Kirchen und über Einzelfragen des neueren römischen Katholizismus als guten Kenner auch des außerprotestantischen Christentums und seiner neueren Geschichte erwiesen, so hat er in der Nachkriegszeit durch mehrfache Reisen nach dem Balkan, nach Italien u. a. seine zunächst literarisch gewonnenen Kenntnisse auch durch Autopsie zu vervollständigen gesucht und sich so für seine „Konfessionskunde“ gerüstet, deren „Erste Hälfte“ (S. 1—208) seit kurzem vorliegt (Gießen, Töpelmann, 1926), und deren „Zweite Hälfte“ noch in diesem Jahre erscheinen soll. Außer der methodologischen und disziplingeschichtlichen Einleitung bietet der vorliegende Teil eine kurze Charakteristik der Gesamtlage des Christentums in der Gegenwart

und die Darstellung der morgenländischen Christenheit, während neben diesen in sich geschlossenen Kapiteln für den römischen Katholizismus nur erst einige allgemeine und dem Kirchenbegriffe samt der Kirchenverfassung gewidmete Paragraphen vorliegen.

An das Ganze darf man natürlich nicht den Maßstab einer vollständigen Konfessionskunde, wie Kattenbusch und Loofs sie auf breiterem Raum bieten konnten, anlegen, sondern muß sich bei der Beurteilung von M.s Leistung des Kompendiencharakters bewußt bleiben. Dieser zwang zu einer auswählenden Schilderung. Er nötigte leider auch zum Verzicht auf Quellenbelege. Das wird man am meisten bedauern, weil Quellenzitationen selbst in der kurzen Form, wie sie durchgehends etwa bei Plitt-Schultze begegnen, den Leser doch ganz anders als deutsche Umschreibungen in Geist, Denkart und Sprache der anderen Konfession einführen. M.s grundsätzlicher Einstellung auf die Gegenwart hätte es entsprochen, wenn er sich für solche Zitate außer auf die gegenwärtig viel beachteten russischen Stimmen auf griechische Symboliker wie Karydes und Mesoloras (deren Nennung man S. 133 in der Literaturangabe vermissen wird) gestützt hätte. Breitere historische Ausführungen bietet M. nur da, wo gleichsam die Gegenwartsdiskussion dazu nötigte — wie etwa bei der Frage der „ökumenischen“ Bekenntnisse, die S. 37—69 mit einer gewissen Breite behandelt ist, — oder bei der Frage der Entstehung der Einzelkonfessionen; sonst tritt das Historische stärker zurück. Daß M. trotz dieser Stoffbeschränkung es verstanden hat, das Wesentliche der Einzelkonfession herauszuarbeiten, und bemüht ist, durch konfessionsvergleichende Betrachtungen wie durch auf die Gegenwartsfragen eingestellte Erwägungen ein lebendiges Bild auch von der fremden Konfession zu geben, zeigt der Abschnitt über die Orthodox-Anatolische Kirche durchaus. Sollen noch einige Einzelheiten berührt werden, so hätte z. B. innerhalb der Geschichte der „Symbolik“, um eine schärfere Eingliederung von Kattenbusch und Loofs zu ermöglichen, Albrecht Ritschls Programm Erwähnung verdient, das aus seiner Biographie (I, S. 185 ff. 270 ff.) abgelesen werden kann, obwohl er seinen Plan, eine Symbolik zu schreiben (II, S. 280), nicht hat ausführen können. Bei den statistischen Angaben, hinsichtlich der Gesamtchristenheit (S. 21) wie ihres anatolischen Teiles (S. 84), sieht man nicht, wie sie gewonnen sind; sie sind z. T. höher als z. B. die Angaben der im englischen „World Almanach“ für 1924 gebotenen Religionsstatistik mit 566 Millionen Christen (273½ röm.-kath.: 121¼ anatolisch; 171 prot.) inmitten einer Weltbevölkerung von 1620 Millionen. Im symbolgeschichtlichen Kapitel über das „Apostolikum“ hätte der Prozeß der Kombination der alten christologischen Formel und der ursprünglichen triadischen Tauffragenformel vielleicht noch schärfer beachtet werden können (s. Lietzmanns Forschungen; Peitz 1918 und Nußbaumer 1921 berücksichtigt M. neben den protestantischen Forschern merkwürdigerweise nicht). Für „Die gegenwärtige Lage der orthodoxen Kirchen des Ostens“ wird man zur Ergänzung von M.s Bild (S. 84—97) Adolf Kürys Antrittsvorlesung (Internat. Kirchl. Ztschr. 1925, S. 145—161) heranziehen; hier wird einem vor allem die politisch bedingte Verschiebung des Schwergewichts auf die orthodoxen Balkanstaaten bzw. ihre Kirchen deutlich; K. behandelt auch die Entstehung der neuen Autokephalkirchen in Georgien, der Ukraine, Polen sowie der neuen tschechisch-orthodoxen Enklave. Auch Friedr. Heilers Abendländischer und morgenländischer Katholizismus (ebenda 1926, S. 1—64) erschien wohl erst nach Fertigstellung von M.s entsprechendem Vergleichskapitel S. 144 ff. Um die morgenländischen Kirchen als Gebilde orientalischen (auch vorchristlich-orientalischen Geistes) auf dem Boden des Christentums erkennen zu lassen, hätten S. 97 ff. bei Schilderung des vorwiegenden kulturellen Interesses sowie der Auffassung von der Kultuswirkung und dem hierurgischen Charakter der Kirche doch stärker auf die historischen Zusammenhänge eingehen müssen, als es wohl der Raum gestattete. Alle diese Einzelwünsche sollen aber den Dank an den Verfasser nicht mindern.

Zscharnack.